Die «Deutsche Adria-Zeitung» erscheint täglich morgens, auch sonntags. Bezugspreis: in Italien monatlich Lire 25.—, im Reich monatlich RM 3.— zuzüglich RM 0.42 Zustellgebühr. Bestellungen aus Italien an den Verlag, im Reich bei jeder Postanstalt. Postverlagsort Klagenfurt 2. Zuschriften aus dem Reich und von Wehrmachts- und Einsatzdienststellen müssen mit dem Leitvermerk: «Durch Deutsche Dienstpost Adria» versehen werden. Z. Zt. ist Preisliste 1 v. 1./I./44 gültig.

S. I. A. P.
BIBLIOTECA COMUNALE SVZJ
UDINE
VIA BARTOLINI

DEUTSCHE -ZEITUNG

Triest, Piazza Goldoni 1. Fernsprecher: Sammelnummer 93 806; ausserdem über Militärnetz 210. Fernschreiber: 064 657. Berliner Schriftleitung: Berlin W 8, Jägerstrasse 70, Tel.: 11 26 17. Bankkonto: Sparkasse der Stadt Triest und Banco di Roma, Triest. In Tarvis: Banca del Friuli. Postscheck: Triest 11/6007. In Deutschl. Postscheckkonto der Dresdner Bank, Berlin Nr. 800 mit Angabe «für Deutsche Adria-Zeitung, Triest», K.to 642 111.

Nr. 268 - Jahrgang 1 | Montag 9. Oktober 1944 | Preis L. 1.—, im Reich 20 Rpf.

Junge Volksgrenadiere bewähren sich im Westen

Entscheidender Anteil an den Abwehrerfolgen Soldaten mit höchster Kampfmoral

Eigener FS-Bericht

IM WESTEN

Ueber den Einsatz der Volks-Grenadier-Divisionen im Westen berichtet Kriegsberichter Günther Weber u. a.: Im Mosel-Abschnitt der Westfront stiess ich auf eine der neuaufgestellten und neuartig bewaffneten deutschen Volks-Grenadier-Divisionen, die innerhalb der letzten zehn Tage über ein halbes Dutzend amerikanischer Angriffe erfolgreich abgeschlagen und damit die Bewährungsprobe für diese neuen deutschen Verbände abgelegt hat. An dem Aufhalten des alliierten Ansturmes im Westen sind diese neuen Divisionen, wie jetzt schon gesagt werden kann, entscheidend beteiligt.

Die Soldaten der deutschen Volks-Grenadier-Divisionen sind durchschnittlich achtzehn bis zwanzig Jahre alt. Sie haben eine gründliche Ausbildung hinter sich. Der Kommandeur der Division, die ich besuchte, beantwortete mir meine Frage nach dem Kampfwert seiner Soldaten mit folgenden Worten: «Unsere Soldaten stellen keine Spätlese dar. Sie sind wie junge Löwen, die sich mit einem starken Gegner messen wollen. Sie kämpfen, wenn es sein muss, mit der blanken Waffe gegen Panzerwagen».

Ich habe zwei Tage lang mit den jungen Achtzehn- und Neunzehnjährigen in den Bunkern und in den neu ausgehobenen Stellungen zusammengelegen. Dabei erhielt ich die Bestätigung für den Ausspruch des Kommandeurs. Ein Achtzehnjähriger, im Zivilberuf kaufmännischer Angestellter im Rheinland, lag hinter der neuen deutschen Panzerabwehrwaffe «Panzerschreck». Er erklärte mir innerhalb von fünf Minuten seine komplizierte Waffe in allen ihren Einzelheiten. Er zeigte mir den Abschnitt, den er mit ihr beherrschte und sagte mir kurz und bündig: «Bei mir kommt kein Panzer durch». Ich sprach mit einem zwanzigjährigen Leutnant, als er gerade von einem Stosstruppunternehmen hinter die amerikanischen Linien zurückkehrte. Seine kurze Meldung lautete: «Fünf Kilometer hinter den amerikanischen Linien eine motorisierte Kolonne, bestehend aus sieben Beiwagenkrafträdern und zwei armierten Kraftfahrzeugen zu achtzig Prozent vernichtet. Amerikaner 21 Tote, eigene Verluste zwei Mann.»

Ein ähnliches Husarenstückchen leistete sich ein Feldwebel von der gleichen Kompanie. Er brachte ein ganzes von den Amerikanern besetztes Dorf in Aufregung, indem er die in den Höfen der Häuser abgestellten amerikanischen Panzer und Fahrzeuge mit Minen und Sprengladungen vernichtete. Die Amerikaner verliessen, teilweise nur mit dem Hemd bekleidet, ihre Unterkünfte. Sie hatten mindestens hundert Tote, während bei den Deutschen ein einziger Soldat gefallen ist.

Innerhalb der deutschen Volks-Grenadier-Divisionen befinden sich Panzerjägerzüge, die eine Verstärkung der deutschen Panzer-Nahbekämpfungs-Truppen darstellen. Jeder der Soldaten eines solchen Zuges verfügt über eines der berühmten Nahkampfmittel «Panzerfaust» und «Panzerschreck». Diese Einheiten zur Panzerbekämpfung pflegen ihre Uebungen mit verbundenen Augen durchzuführen. Jeder Soldat kann seine Waffe wie im Schlaf bedienen. Fast alle Unterführer tragen höchste Auszeichnungen, darunter auch das Ritterkreuz. Der weitaus grösste Teil der Offiziere hat sich bereits im Osten bewährt.

Die deutschen Volks-Grenadier-Divisionen stellen also die beste Mischung zwischen jungen, gut ausgebildeten, und älteren, bewährten Soldaten und Führern dar. Die Soldaten kommen aus allen deutschen Gauen. Vom Universitätsprofessor bis zum gerade schulentlassenen Abiturienten sind hier alle Berufe des zivilen Lebens vertreten.

Schwerpunkt Aachen

BERLIN

Während im flandrisch-niederländischen Raum und auf dem gesamten Südflügel die Kämpfe schon seit geraumer Zeit bei aller Heftigkeit und Verbissenheit und ungeachtet des beiderseitigen starken Materialeinsatzes über örtliche Bedeutung kaum hinausgingen, gewannen sie im Raum nördlich Aachen allmählich Grossangriffscharakter. Die Amerikaner haben hier in den letzten 48 Stunden zwei frische Panzerdivisionen zugeführt, die am Samstag aus dem Einbruchsraum von Geilenkirchen nach Osten, Nordosten und Norden lebhaft angriffen. Auch hier waren es die deutschen Batterien und das kräftigere Feuer der deutschen Pak, das die Angreifer immer wieder niederzwang und die Heranführung von Reserven und Verstärkungen erforderlich machte.

An verschiedenen Punkten des Kampfgebietes entwickelten sich vornehmlich durch wuchtige deutsche Gegenstösse schwere Nahkämpfe, in denen die Panzergrenadiere und gemischte Kampfkommandos mit den neuen Nahkampfwaffen dem Angreifer wirksam entgegentraten und alle Durchbruchsversuche vereitelten. Weitere Massierungen wurden durch die deutsche Artillerie zerschlagen. Der nur an wenigen Punkten erzielte geringfügige Geländegewinn wurde von den Amerikanern mit schweren Ausfällen erkauft, die in keinem Verhältnis zu dem erzielten Bodengewinn standen. Ein Versuch, mit massierten Panzerkräften im Raum von Stolberg vorzustossen, wurde durch Feuerschläge schwerer deutscher Geschütze im Keime erstickt.

Mehr als 50 v. H. Verluste

BERLIN

Die trotz grosser Verluste immer wieder erneuerten Angriffe des Feindes in Richtung nördlich Antwerpen werden durch die Hoffnung bestimmt, nach dem Besitz der Scheldemündung und der Niederkämpfung der deutschen Besatzung auf der Insel Walcheren und den anderen der Scheldemündung vorgelagerten Inseln den Antwerpener Hafen benutzen zu können. Ueber ihn müsste der Nachschub für die Offensive laufen, zu der sich die englische Zweite Armee südlich Arnheim bereit stellte. Sie kann, wenn sie überhaupt Aussicht auf Erfolg haben und nicht wieder infolge von Versorgungsschwierigkeiten vorzeitig stecken bleiben soll, eigentlich erst gestartet werden, wenn Antwerpen und sein Hafenvorgelände aus der unmittelbaren Frontzone herausgerückt sind.

Diese entscheidende Bedeutung der zwischen Turnhout und der Scheldemündung entbrannten Kämpfe erklärt zugleich auch die Härte des deutschen Widerstandes. Wie gross die Verluste an Menschen und Material sind, die er den hier eingesetzten Kanadiern zufügt, haben soeben wieder Gefangene der 2. kanadischen Infanteriedivision angehörigen Füsilierregiments Mont Royal bestätigt. Nach ihrer Aussage betragen die blutigen Ausfälle während der letzten Tage mehr als 50 Prozent. Es kann übrigens vermerkt werden, dass zum Unterschied von Kanadiern britischer Abstammung, die im allgemeinen zäh und ausdauernd kämpfen, die Franko-Kanadier deprimiert und uninteressiert sind und keinen guten soldatischen Eindruck machen.

Bemerkungen zur Lage

Raum und Zeit

B. H. — *Dass es der deutschen Führung gelang, den seit dem amerikanischen Durchbruch von Avranches in flottem Tempo über das französische Gebiet verlaufenden Bewegungskrieg, der die Alliierten bereits zu sehr weitgehenden Prognosen verleitete, von den Reichsgrenzen in eine Phase stationärer Kämpfe überzuleiten, das wird immermehr auch in London und Washington als die wichtigste Tatsache des Westfeldzuges offen zugegeben. Die englisch-amerikanischen Kommentare sprechen es deutlich aus, dass die aus den deutschen Bewegungen gezogenen Rückschlüsse durchaus verfehlt gewesen, die operative Rechnung der eigenen Führung nicht aufgegangen und die Zeitpläne des Feldzuges entgegen allen Erwartungen gescheitert seien. Es wird hervorgehoben, dass der Vorstoss auf Deutschland zum Stillstand gekommen sei, eine neue «statische Phase» des Westkrieges begonnen habe, und die angelsächsische Welt wird bereits auf die allen früheren Prognosen widersprechende Tatsache eines harten Winterkriegs vorbereitet. Bei der Erörterung der Ursachen dieser für die deutsche Kriegführung günstigen Entwicklung wird insbesondere der ausserordentlich verstärkte deutsche Widerstand betont, der auf die durch unmittelbare Bedrohung des Heimatbodens geweckten zusätzlichen moralischen Kräfte, auf die Auswirkung der deutschen Gegenmassnahmen in der Rüstung und Heeresorganisation und auf die natürliche, durch fortifikatorische Arbeiten noch erhöhte Stärke der deutschen Abwehrzone zurückgeführt wird.*

Auf weiten Teilen der neuen Westfront haben die natürliche Gestaltung des Geländes und die bereits vorhandenen oder improvisierten Befestigungsanlagen dem deutschen Widerstand günstige Möglichkeiten der Frontkonsolidierung geboten. Von Aachen bis zur Schweizer Grenze ist der Kampfraum überwiegend gebirgig. Die Vogesen, das lothringische Bergland, die Gebirgszüge des Hunsrück und der Eifel füllen, durch zahlreiche künstliche Verteidigungsanlagen verstärkt, den grossen Grenzraum aus, in den die amerikanischen Angriffsdivisionen unter schweren Verlusten bisher vergebens einzudringen suchten. Englische Berichte weisen bereits auf die Tiefe dieser natürlichen Verteidigungszone hin, in der der Rheinlauf und die rechtsrheinischen Gebirgszüge weitere günstige Verteidigungsmöglichkeiten bieten, und sie rechnen besorgt die Zahl der Truppen aus, die notwendig sein würden, um sie zu überwinden.

Umgekehrt ist der Kampfraum nördlich Aachen durch die holländisch-niederdeutsche Tiefebene charakterisiert, und es ist sicher kein Zufall, dass die alliierte Führung gerade an dieser Front, die besonders in der niederdeutschen Ebene einen grosszügigen Panzereinsatz ermöglicht, die bisher grössten Schwerpunkte ihrer Angriffsanstrengungen entfaltet hat. Allerdings hat hier auch die deutsche Führung in richtiger Abschätzung der geographisch-strategischen Gegebenheiten dieses Raums und der hierdurch bedingten operativen Planung des alliierten Oberkommandos besonders weitreichende Massnahmen getroffen, um der konzentrierten Wucht alliierter Grossangriffe erfolgreich widerstehen zu können. Alle Versuche, in die niederdeutsche Ebene einzubrechen, sind an diesen deutschen Gegenmassnahmen gescheitert.

Die Perspektive eines in stationären Fronten zu führenden Winterkrieges, dessen Vorboten sich mit ersten Schneefällen in den Westvogesen bereits eingestellt haben, ist für das alliierte Oberkommando verständlicherweise in mehrfacher Hinsicht ausserordentlich unangenehm. Einerseits sind die alliierten Truppen nach eigenem Eingeständnis mit ihrer Ausrüstung auf Kämpfe in Eis und Schnee bisher nicht ausreichend vorbereitet, und zweitens muss die alliierte Führung erneut mit einem Zeitverlust rechnen, der den Deutschen zugute kommt und es ihnen ermöglicht, die weiterhin im Aufbau begriffenen neuen Frontdivisionen in vollem Umfang zum Einsatz zu bringen und auch den Ausbau der Verteidigungszone West immer wirksamer zu gestalten.

Durch den Verrat Mannerheims und die Auslieferung Finnlands an die Sowjets hat sich das Bild der Lage im Norden Europas wesentlich verändert. Der Sperriegel im Finnischen Meerbusen, hinter dem die sowjetische Ostseeflotte drei Jahre lang lag, löste sich. Im Zuge unserer Absetzbewegung in Estland fielen die Häfen Reval, Hapsal und Pernau den Sowjets in die Hände. In Finnland bewegt sich seit Wochen — wie wir weiter unten berichten — ein Flüchtlingsstrom nach Schweden. Sein Ziel ist die schwedische Stadt Haparanda, die nach jüngsten Meldungen aus Stockholm geräumt wird. In der Ostsee haben sich die Sowjets in den Besitz der Insel Dagö gesetzt, während um Oesel noch gekämpft wird.

Japans Erfolge in China

Mit der Ausschaltung der Flugstützpunkte ein Pfeiler der USA-Strategie eingerissen

TOKIO

Durch die Ausschaltung der Mehrzahl der USA-Flugstützpunkte in Tschungking-China ist der eine Pfeiler der USA-Strategie im Pazifik eingerissen worden. Der andere Pfeiler, nämlich das Herantragen des Krieges von Neu-Guinea über die Philippinen auf das chinesische Festland, hängt dadurch in der Luft. Zuständige japanische Kreise betonen, dass es den Japanern mit den bedeutsamen Erfolgen in Südchina gelungen war, die Vereinigung dieser zwei Pfeiler der USA-Kriegsplanung zu verhindern.

Die Entwicklung, die zu der Vereinigung der USA-Fronten in Grossostasien auf chinesischem Raum führen sollte, wird von zuständigen japanischen Kreisen wie folgt geschildert: Die USA-Strategie plante, die beiden Zentren zu verbinden, den Vorstoss über die Philippinen an die Südchina-Küste heranzutragen und gleichzeitig damit durch Einsatz von Luftlandetruppen aus dem Inneren Chinas den von See nahenden Transportern einen Landekopf zu sichern. Eines dieser Zentren musste zerschlagen werden. Japan entschied sich für den Feldzug auf dem Kontinent. Wenn es gelang, die USA von der Südchinaküste abzudrängen, ehe die im Mittelpazifik vorstossenden Kräfte auf die Operationen auf dem Kontinent eine Wirkung ausstrahlen konnten, so war diese Gefahr gebannt. Der bevorstehende Fall von Kweilin zusammen mit der Landung bei Fuchow dürfte die USA-Luftwaffe soweit in das Innere Chinas zurückwerfen, dass die geplante Vereinigung der Fronten nicht mehr möglich sein wird. Dieser Erfolg konnte allerdings nur auf Kosten gewisser Verluste im Pazifik errungen werden, wo die Japaner eine hinhaltende Verteidigung führen mussten.

Die Japaner betrachten es als ein glückliches Zeichen, dass sie die Entscheidung in China erringen konnten, ehe die USA-Offensive im Mittel-Pazifik sich mit den von Australien und Neu-Guinea her vorstossenden Kräften im Raum der südlichen Philippinen vereinigen konnten. Der fortgeführte Kampf der Besatzungen von Yaluit, Truk, Rabaul und anderen hat es erreicht, dass der USA-Vorstoss um kostbare Monate aufgehalten wurde. In dieser entscheidenden Zeit aber konnten die Japaner auf dem Kontinent die Voraussetzungen schaffen, die sie für die Fortsetzung des Krieges brauchen.

Im Pazifik nähern sich die Inselkämpfe einem vorläufigen Höhepunkt. Nach wie vor steht die kleine nur 20 Quadratkilometer grosse Insel Pililiu in der Palau-Gruppe im Brennpunkt des harten Ringens um Stützpunkte in dem letzten den Philippinen vorgelagerten japanischen Verteidigungsgürtel. Trotz immer noch zahlreicher Einflüge von feindlichen, trägerbasierten Flugzeugen hat die Zahl der im pazifischen Kriegsgebiet abgeworfenen Bomben in der letzten Zeit beträchtlich abgenommen.

Englischer Kreuzer im Pazifik gesunken

TOKIO

In den Gewässern westlich der Insel Pililiu sank nach einer heftigen Explosion am Nachmittag des 2. Oktober ein englischer Kreuzer.

Finnlands Volkstod

Folgen der Zwangsverschickung und der Abwanderung nach Westen

BERLIN

Die Verminderung an Volkskraft, die sich Finnland durch die Massenflucht über die Westgrenze selbst bereitet, muss für das ohnehin ungenügend besiedelte Land von weittragenden Folgen sein. Die ersten Akte der sowjetischen Besatzungsbehörden haben offenbar nicht den Eindruck erweckt, dass die anfangs gehegten Befürchtungen, die zu einem Abströmen der Bevölkerung nach Westen Anlass gaben, übertrieben gewesen seien. Wenn sich jetzt weiter bewahrheiten sollte, dass die Sowjets die entwaffneten finnischen Verbände geschlossen nach dem Osten abtransportieren und für Arbeiten an der Weissmeerküste und jenseits des Ural einsetzen, so wird der Flüchtlingsstrom nach dem Westen weiter andauern.

Das den Finnen nach Verlust der östlichen Grenzgebiete verbleibende Territorium dürfte eine Einwohnerzahl von nominell kaum 3½ Millionen Menschen behalten. Werden davon Hunderttausende nach dem Osten verschleppt und wandern weitere Hunderttausende nach Westen ab, so verödet das Land und verfällt in unheilbares wirtschaftliches Siechtum. So angenehm es für die Sowjets sein mag, dass ihnen durch die finnische Selbstentvölkerung die Möglichkeit geboten wird, Grossrussen an den Ufern des Finnischen und des Bottnischen Meerbusens anzusiedeln, so enttäuschend wird es schliesslich sein, wenn sich ein erheblicher Teil der für den Osten des grossen Reiches bestimmten Finnen nach Westen in Sicherheit bringt. Die schwedische Politik wird vor die Entscheidung gestellt sein, ob sie sich der flüchtigen Finnen weiterhin annehmen oder mit Rücksicht auf Moskau die Nordostgrenze gegen den Zustrom schliessen wird.

Der Tod des Bauerntums

Von Professor Dr. Johann von Leers

BERLIN

Viel tiefere Schichten des menschlichen Daseins als in jedem anderen Kriege werden augenblicklich aufgestört, Bewusstseinsinhalte werden in Frage gestellt, die früheren höherstehenden Jahrhunderten völlig zweifelsfrei und unbestritten waren.

Das Mittelalter auf der Höhe seiner Entwicklung hatte den Grundsatz verwirklicht, dass der Bauer hinter dem Pflug Frieden haben sollte. Der Grundsatz mag hundertmal durchbrochen worden sein, aber er gehörte mit zu dem Begriff der Ritterlichkeit, den man grundsätzlich nicht aufgab. Mochten die Kriege als staatliche Kriege um Provinzen oder als Religionskriege um die Seelen mit noch so viel Leidenschaft ausgefochten sein — irgendwann einmal konnte der Bauer den zerstörten Hof wieder aufbauen, verunkrautete Felder wieder pflügen, das Saatkorn wieder in die Furchen streuen. Die gemeinsame Herkunft der europäischen Völker aus bäuerlicher Wurzel spiegelte sich in der Tatsache wieder, dass an der Notwendigkeit des selbständigen Landbesitzes bisher niemals jemand gezweifelt hat.

Das Judentum hat wahrscheinlich schon in seiner kurzen Gastrolle in Palästina als Bedrücker der dortigen kanaanitischen Völkerschaften kaum je Ackerbau getrieben; die sentimentale Verherrlichung des Landlebens im Buche Ruth wirkt, als sei sie von einem sehr städtischen Schriftsteller geschrieben, der das Landleben nur aus fröhlichen Erntetagen und von aussen kannte. Die Rabbiner haben dann im Talmud schon allerlei Warnungen vor der Landwirtschaft ausgesprochen — und alle Versuche, die Juden wieder zu Landwirten zu machen, sind bis in die neueste Zeit stets gescheitert. In den wurzellosen Massen kapitalistischer Grossstädte entstand ein Typ ähnlicher Bodenferne, ein «proletarischer Mensch», der gegenüber dem ländlichen Leben fast nur noch das Gefühl fressenden Neides auf den Bauern kannte. Im Kommunismus haben diese beiden Strömungen sich zusammengetan; in Russland konnten sie dann mit halbnomadischen Trieben der «Barfüsser», Bossjaky, Stranniky, der wurzellosen Wanderer endloser Weite sich verbinden. Der Bolschewismus wurde so eine merkwürdige Mischung intelligenten altstädtischen Judentums voll Ressentiment gegen den Bauern und dessen geborgene, wohlgeordnete Wirtschaft, von neidvollen Masseinstinkten seelisch und körperlich verkümmerter Grosstädter und von noch nicht zur vollen Sesshaftigkeit durchgedrungenen Halbbarbaren. Das Gesindel, die Degenerierten, diejenigen, die unfähig sind, die vielfältigen Aufgaben einer bäuerlichen Wirtschaft jemals selbst zu übernehmen und die im Bauern nur den Besitzer von Wurst und Speck hassen, den sie bestehlen möchten, fanden in der Lehre von Karl Marx das Feldzeichen zum Kampf gegen den Landmann, in dem sie den ersten «Kapitalisten» zu sehen behaupteten. Wo immer marxistische Parteien auftraten, da waren sie von Anfang an bauernfeindlich, bemühten sich, das Bauerntum zu spalten, um die einzelnen Teile überwinden zu können.

In richtiger Erkenntnis hat der letzte grosse konservative Staatsmann des alten Russland, der Ministerpräsident P. A. Stolypin, den Versuch gemacht, wieder wurzelhaftes Grossbauerntum zu schaffen. Die von übelriechendem Neid zerfressene Dorfgemeinschaft des Mir, in der das Land, damit alle «gleich» hatten, alle paar Jahre neu umgeteilt wurde, gab er zur Auflösung frei, versuchte die einzelnen Höfe aus dem Dorf herauszuverlegen, um dem russischen Bauern stärkere Selbständigkeit gegenüber Masseinstinkten zu geben, und begünstigte das Entstehen selbstbewusster Grossbauern, das Verschwinden der massenhaften «konstitutionellen Dorfarmut», d.h. der Faulpelze, Säufer und Nichtstuer, die in der Gemeinschaft des Mir bisher mitgeschleppt worden waren und deren Haupttätigkeit im Stellen von Ansprüchen bestand. Die Mörderkugel des jüdischen Agenten Herschko Mordkowicz-Bogrow im Theater in Kiew setzte dem Wirken dieses Mannes ein Ende, der das alte Russland vor der Vernichtung durch die Juden gerettet hätte.

Der Bolschewismus begann sogleich damit, die Grundlage ländlichen Lebens, das Recht, zu zerstören. Er gab, weil er sonst die russischen Massen ja nie hätte gewinnen können, die Parole aus, die Bauern sollten sich das Land nehmen, das sie benötigten. In weiten Gouvernements bestand Landhunger. Eine verantwortliche Staatsregierung hätte ihn durch eine planmässige Siedlungspolitik im Interesse der Tüchtigen und Fleissigen stillen müssen. Die bolschewistische Parole liess erst einmal die rechtsfeindlichen, wüsten und haltlosen Elemente sich auf die Güter der Kirche, des Adels, aber auch die grossen Bauernhöfe stürzen, diese ausplündern und das Land an sich reissen. Die Masse des russischen Bauerntums machte zum grossen Teil mit. Damit verstrickte sie sich selbst in Unrecht. Wer selbst stiehlt, hat im Grunde die Rechtsposition verloren, wenn man ihm auch das Seinige nimmt. Die Zerstörung dieser Rechtsposition aber war das eigentliche Ziel des Bolschewismus. Indem er möglichst die Mehrheit des Bauerntums an diesem Raubzug beteiligte, nahm er ihr die Möglichkeit, zu protestieren, wenn sie selber beraubt wurde. In der Tat schwieg der russische Bauer still, als in den Dörfern der Bolschewismus 1919-20 weitgehend das Land gleichmässig verteilte, als er das Eigentum am Lande aufhob und dem Bauern nur ein Nutzungsrecht gewährte, als er die Faulpelze, Anmassler und Ortsdiebe als «Komitee der Dorfarmut» mit der Verwaltung betraute. Solange der Bauer noch selbständig wirtschaften konnte, liess er sich dies gefallen. Den brutalen Requisitionen der Sowjets setzte er passiven Widerstand entgegen, bis Lenin sich entschloss, den Bauern feste Abgaben an Nahrungsmitteln aufzuerlegen, ihnen aber den freien Verkauf und die freie Verwertung ihrer Ueberschüsse freizustellen. Damit trat das uralte Gesetz wieder ein, dass der Fleissigere mehr erzeugte und wohlhabender wurde als der «berufsmässig Arme», dessen Erwerb im lärmenden Vorbringen sozialer Ansprüche auf Kosten der Fleissigeren besteht.

Diese Entwicklung war vom bolschewistischen Standpunkt aus «nicht tragbar». So versuchte man sie nach Lenins Tode rückgängig zu machen, indem man den Herrschaftsanspruch des städtischen Proletariats dadurch verwirklichte, dass die Preise für die Industriewaren ins Ungeheure gesteigert, während die Preise für die landwirtschaftlichen Produkte immer weiter herabgesetzt wurden, den Bauern auch der freie Verkauf seiner Erzeugnisse verboten und nur der Verkauf an den bolschewistischen Staat freigegeben wurde. Der russische Bauer antwortete darauf mit der Flucht ins frühe Mittelalter: was er an Gebrauchsgegenständen benötigte, fertigte er sich selbst aus Holz, Bast, Leder, Stroh — Industriewaren kaufte er nicht, und landwirtschaftliche Produkte erzeugte er nur so viel, wie er und die Seinen brauchten. Er verinselte sich wirtschaftlich. Unter diesen Umständen ging Stalin mit seiner Rede vom 27. Dezember 1929 zum Vernichtungskampf gegen das Bauerntum vor. Wieder wurde die Methode der Trennung angewandt: nicht alle Bauern, sondern nur die Kulaken («Fäuste») sollten liquidiert werden. Die geheime Anweisung lautete, alle diejenigen Bauern, die irgendwie als aktive Feinde der Sowjetmacht bekannt seien, sofort zu verhaften und zu erschiessen, diejenigen Bauern, die ständig Lohnarbeiter beschäftigten, unter Wegnahme ihres gesamten Eigentums zugunsten der Kolchose in die Zwangsarbeit abzuführen. Alle anderen grösseren Bauern sollten unter Verlust ih-

Im sowjetischen Trommelfeuer. Mit grosser Uebermacht rückt der Feind auf die Stellungen der SS-Panzergrenadiere, die, bis auch dieser Feuerzauber zu Ende geht, in der Deckung des Grabens ausharren

Aufn.: Kriegsberichter Koenneke (Sch.)

Fallschirmjäger an der Adriafront. Ein Gefechtsvorposten unserer Fallschirmjäger am Ortsausgang eines heiss umkämpften Dorfes

Aufn. Kriegsberichter Richter (Atl.)

res Eigentums und ihres Hausrates zwangsweise ausgesiedelt werden. Es gab eine grauenvolle Tragödie. Der Jude Jagoda (Jehuda) befahl als oberster Leiter der GPU: «Die Kugel ist das allerbeste Mittel des Kampfes gegen den Klassenfeind... Der Kulak ist physisch zu vernichten. Eure Sache ist es — eine Frage der Zweckmässigkeit, — zu entscheiden, ob er auf der Stelle zu erschiessen oder zur Waldarbeit zu verschicken ist.»

Nachdem unter masslosen Greueln die wohlhabenderen Bauern vernichtet waren, wurden nunmehr der Masse der kleinen Bauern ebenfalls ihr Land — an dem sie ja schon lange kein Eigentum mehr hatten — abgenommen. Unter den Revolvern der NKWD-Leute mussten die Dorfsowjets die Einrichtung der Kolchose beschliessen. Unter dem Geheul der Frauen wurden die Kühe den einzelnen abgenommen und in den Kolchos-Stall gebracht. An die Stelle der Arbeit für die eigene Familie trat nunmehr die Arbeit für den Kolchos. Unsere Soldaten haben die Kolchose zahlreich gesehen — das Leben darin ist grauenvoller, als es je in der Leibeigenschaft im alten Russland war. Unter der Leibeigenschaft hatte der Bauer doch noch seinen Hof und sein Stück Land, er musste nur eine Anzahl Tage für den Herrn arbeiten, und der Herr selbst hatte ein Interesse daran, ihn nicht zu überlasten, damit er leistungsfähig blieb. Im Kolchos ist der einstige Bauer völlig besitzlos. Seine Arbeitspflicht ist faktisch unbegrenzt. Von dem Ertrag bekommt er nichts, denn die Besteuerung der Kolchose, das Entgelt, das den staatlichen Motorenstationen für die Gewährung der Traktoren zu leisten ist, und die amtlich festgesetzten, niedrigen Preise für landwirtschaftliche Produkte lassen seine Arbeit fast gänzlich ertraglos werden. Die Abgerissenheit, Armut und graue Hoffnungslosigkeit der Kolchosniki war vielfach erschütternd. Auf reichstem Boden sass ein Menschentum, das persönlich ärmer und unfroher war als Neger im afrikanischen Walde — und das es doch früher besser gehabt hatte.

Genau dasselbe Schicksal aber hat der Bolschewismus dem europäischen Bauerntum zugedacht. Er will die Landbevölkerung zum Landproletariat machen. Er will bei den Gutsbesitzern und grossen Bauern beginnen und bei dem Kartoffelland des Häuslers, Büdners und Kleinbauern enden. Besessen von seiner Idee des fabrikartigen Grossbetriebes, zerfressen vom Neid aus den Gleichheitsträumen fabrikstädtischer Destillen und vorwärtsgejagt vom Hass des Juden gegen den Sesshaften, bedroht der Bolschewismus die Millionen europäischer Landwirte und Bauern aller Grössen mit restloser Vernichtung, mit der Wegnahme von Haus und Hof und mit der körperlichen Austilgung als «Klassenfeinde». Wenn das europäische Bauerntum noch innere Kraft und klares Denken besitzt, so muss es sich wie ein Mann gegen diese Todesdrohung chaotischer und von Niedertracht und Neid geschwollener Kräfte erheben.

Ströme von Blut

Die Sowjets stürmen seit vier Wochen vergeblich die Beskidenpässe

Eigener FS-Bericht

BERLIN

In den Pässen der Beskiden wird seit vier Wochen mit Strömen russischen Blutes Geschichte geschrieben. Seit dem 8. September toben die ununterbrochenen Kämpfe vor den Pässen der Ost-Beskiden, die nach Süden in die Slowakei und von dort in das Donautal führen. Insgesamt haben die Sowjets hier mehrere Panzerkorps und zahlreiche Schützendivisionen sowie starke Luftverbände in die Schlacht geworfen. Trotzdem kam der Feind nur Schritt für Schritt vorwärts. Jeder Schritt aber kostete ihn Ströme von Blut, alle Schritte zusammen erzwangen ihm nicht den Durchbruch.

Deutsche und ungarische Gebirgstruppen klammerten sich an die bemoosten Felsen der Pass-Strassen und Berghänge, verschwanden in Bodenvertiefungen, in Höhlen, um dann unerwartet woanders aufzutauchen und den angreifenden Bolschewisten in den Rücken zu fallen. Typisch für die Erbitterung der Schlacht ist der Kampf um eine Höhenstellung, die 17mal an einem Tag den Besitzer wechselte. Gelang den Angreifern an einer Stelle ein Durchbruch, dann mussten sie bald darauf feststellen, dass ihre rückwärtige Verbindung abgeschnitten war und dass sie selbst von allen Seiten umzingelt wurden. Fast alle ihre Einbrüche wurden ihnen zu Fallen, aus denen sie nicht mehr herauskamen. Die Kämpfe gehen weiter.

Stimmen von drinnen und draussen

Das Kapitel der Fremdarbeiter

Das Bestreben der Alliierten, die in Deutschland beschäftigten Fremdarbeiter für ihre Zwecke zu aktivieren, hat jetzt in einem Aufruf des Hauptquartiers Eisenhower einen gewissermassen ultimativen Ausdruck gefunden. In diesem Aufruf werden die Fremdarbeiter aus Staaten, die mit Deutschland im Kriege stehen, aufgefordert, zur direkten Aktion zu schreiten. Die Richtlinien für diese Aktion und die Mittel, sie durchzuführen, würden in bestimmten Gebieten durch Abwurf geliefert werden. Dieser Aufruf hat in Deutschland keine Ueberraschung hervorgerufen. Bezeichnend für die Wachsamkeit, mit der man hier etwaigen Entwicklungen auf diesem Gebiet begegnet, sind Ausführungen, die die «Kölnische Zeitung» unter der Ueberschrift «Von Feinden im Innern» zu diesem Thema macht. Wenn sich in Deutschland einige jetzt darüber Sorgen machten, ob sich in kritischen Wochen aus den in Deutschland zur Arbeitsleistung versammelten Millionen ausländischer Arbeiter etwa eine geheime Armee der Unruhestifter bilden könnte, so können sie versichert sein, dass die deutsche Führung sich gemeinhin einige Monate vor ihnen die gleichen Probleme zu überlegen und sie auch zu lösen pflege. Die Sorge derer, von denen das Blatt hier spricht, liege darin begründet, dass die Masse der deutschen wehrfähigen Männer an der Front stehe mit dem Rücken zur Heimat, während sich indessen in Lagern und Fabriken die Flut der fremden Kriegsgefangenen und Arbeiter formieren könne. Man frage sich, ob sie sämtlich ehrlich genug seien, Brot und Lohn, die ihnen gereicht würden, nicht durch Tücke und finstere Pläne zu vergelten. Man erwarte von ihnen nicht, dass sie Deutschland liebten oder gar ihr Heimatland vergässen oder schmähten, wohl aber, dass sie ihrem Gastland nicht schaden. Aber könne man damit rechnen, dass sie alle loyal seien und dem Aufruf Eisenhowers nicht Folge leisteten? Das rheinische Blatt stellt gegenüber solchen besorgten Fragen fest, dass die weitaus überwiegende Mehrzahl der fremdländischen Arbeiter sich fleissig, zuvorkommend und verständnisvoll für die Aufgaben, die ihnen gestellt werden mussten, verhalten hätten. Diese Hervorhebung wird von der «Kölnischen Zeitung» ergänzt durch die Feststellung, die sich mit nicht misszuverstehender Deutlichkeit an die Adresse solcher Elemente unter den fremdländischen Arbeitern richtet, die etwa gesonnen sein sollten, dem Aufruf Eisenhowers gemäss dem Reichsinteresse abträgliche Aktionen zu unternehmen oder mitzumachen. Ihnen gegenüber erklärt das rheinische Blatt, dass alle Möglichkeiten überdacht und alle Folgerungen in der Praxis berücksichtigt seien: «Es wird niemals erlaubt sein, sich gegen die kämpfende Front zu wenden und zuletzt denjenigen, die Eisenhowers blutige Geschäfte erleichtern wollen.»

Grosskampf nördlich Aachen

Feindliche Kampfgruppe bei Epinal eingeschlossen Deutscher Gegenangriff im etruskischen Apennin Starker Sowjetdruck im Donauraum

FUEHRERHAUPTQUARTIER, 8. Oktober

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

An der holländisch-belgischen Grenze, besonders an der Westerschelde wird weiter erbittert gekämpft.

Der Grosskampf im Raum nördlich Aachen hält in unverminderter Stärke an. Die Nordamerikaner setzten dort auch gestern nach heftiger Feuervorbereitung und unter Einsatz starker Schlachtfliegerverbände ihre Angriffe fort, liefen sich jedoch im Kampf um Bunker und ausgebaute Stützpunkte, die unsere Truppen hartnäckig verteidigen, fest. Schwere Kämpfe um einige Einbruchsstellen sind noch im Gange.

Die Säuberung des Parroy-Waldes macht weitere Fortschritte.

Nordöstlich Epinal wurde eine feindliche Kampfgruppe eingeschlossen. Beiderseits Remiremont verstärkt sich der feindliche Druck.

Vor unseren Küstenstützpunkten nimmt das Artilleriefeuer und auch die infanteristische Kampftätigkeit zu.

Das «V 1»-Störungsfeuer auf London wurde fortgesetzt.

Im etruskischen Apennin nahm die VIII. amerikanische Armee nach heftiger Feuervorbereitung ihre Angriffe wieder auf. Fallschirmjäger und Grenadiere warfen die feindlichen Angriffsgruppen im Gegenstoss auf ihre Ausgangsstellungen zurück. Ein feindlicher Einbruch in den Bergen westlich von Rocca S. Casciano wurde abgeriegelt.

Eine Höhenstellung im Quellgebiet des Rubicone wechselte mehrfach den Besitzer.

Auf dem Balkan hält der starke Druck des Feindes an der Theiss-Mündung, vor Belgrad und im Raum Zajecar, an.

In Südungarn sind heftige Kämpfe mit den weiter angreifenden bolschewistischen Verbänden besonders um die Kreisch-Uebergänge entbrannt. In den Passgebieten der Waldkarpaten setzten die Bolschewisten ihre Angriffe fort, die im Gegenstoss abgewiesen wurden. In der Schlacht um die Pässe der Ostbeskiden haben die unter dem Oberbefehl von Generaloberst Heinrici tapfer kämpfenden Truppen, von unserer Luftwaffe wirksam unterstützt, alle Durchbruchsversuche der Bolschewisten in den slowakischen Raum vereitelt. In harten Kämpfen wurden dort seit dem 8. September 442 Panzer und Sturmgeschütze vernichtet oder erbeutet, ausserdem 3 200 Gefangene eingebracht.

Zwischen der Memel und der oberen Windau stehen unsere Truppen im schweren Abwehrkampf mit weiter vordringenden sowjetischen Infanterie- und Panzerkräften. Seit dem 5. Oktober wurden in diesen Kämpfen 180 feindliche Panzer abgeschossen.

Zwischen Düna und Rigaer Bucht verliefen die befohlenen Absetzbewegungen planmässig. Nachdrängender Gegner wurde abgewiesen.

Auf der Insel Oesel wurde Arensburg nach gründlicher Zerstörung aller kriegswichtigen Anlagen aufgegeben.

Im Seegebiet von Oesel und in der östlichen Ostsee schossen Sicherungsfahrzeuge der Kriegsmarine 11 feindliche Bomber ab.

Unter bolschewistischem Druck versuchten finnische Regimenter unsere Absetzbewegung in Nordkarelien und Lappland zu stören. Vor Tornio an der schwedisch-finnischen Grenze ist es dabei nach Eröffnung der Feindseligkeiten durch die Finnen zu heftigen Zusammenstössen gekommen. Westlich Murmansk traten die Bolschewisten mit starken Kräften zum Angriff an. Harte Kämpfe um unsere Stützpunkte an der sowjetisch-finnischen Grenze sind entbrannt.

Deutsche Jäger schossen an der Ostfront bei geringen eigenen Verlusten in den beiden letzten Tagen 75 sowjetische Flugzeuge ab.

Bei Angriffen nordamerikanischer Terrorbomber auf Mitteldeutschland wurden Kassel, Magdeburg, Merseburg und Bielefeld besonders getroffen. Britische Bomber griffen Emmerich an. Auch Breslau und andere schlesische Orte waren das Ziel feindlicher Luftangriffe. Durch Flakartillerie der Luftwaffe und in erbitterten Luftkämpfen wurden über dem Reichsgebiet und im Westkampfraum 121 feindliche Flugzeuge, darunter 75 viermotorige Bomber abgeschossen.

Hervorragende Leistungen

BERLIN

Ergänzend zum Wehrmachtbericht wird gemeldet:

Das Jagdgeschwader «Schlachter» unter Führung von Oberstleutnant Priller schoss seit Beginn der Invasion 300 angloamerikanische Flugzeuge ab und erzielte damit seinen 2 500. Luftsieg im Westen.

Die SS-Panzerabteilung 102 hat an der Invasionsfront in der Zeit vom 10. Juli bis einschliesslich 20. August unter Führung des Ritterkreuzträgers, SS-Obersturmbannführer Weiss 227 Panzer, 28 Panzerabwehrkanonen, 19 Schützenpanzerwagen, 4 Panzerspähwagen und 35 Lastwagen abgeschossen.

Herbstwetter im Apennin

BERLIN

Plötzlich einfallendes schlechtes Wetter hat die Kampfhandlungen an der italienischen Front, besonders im etruskischen Apennin, in den letzten 48 Stunden schwer beeinträchtigt. Schwere Kämpfe spielten sich im etruskischen Apennin ab, wo die Amerikaner bei strömenden Regen mit neu herangeführten, starken Kräften am alten Schwerpunkt westlich des Bergstädtchens Lolano angriffen.

Aus dem Skizzenbuch unserer Triester Karikaturisten

Juda: «Sehr schön! Ich war so allein.»

Die Waage

Die „französische Insel" in Kanada

W.S. — *Der Konflikt zwischen den Kanadiern französischer und britischer Herkunft hat sich trotz aller Bemühungen, zu einem Ausgleich zu kommen, während des Krieges in immer stärkerem Masse vertieft und stellt, wie der USA-Journalist und Politiker Garvin in der Zeitschrift «Colliers» schreibt, eines der schwierigsten Probleme dar. Kanada zählt unter seinen 11.5 Millionen Einwohnern 3,5 Millionen französischer und 5 Millionen britischer Herkunft, während die übrigen drei Millionen aus den verschiedensten Ländern Europas stammen und zum grössten Teil assimiliert worden sind. Die 3,5 Millionen Franzosen, deren Zahl durch den Kinderreichtum im französisch besiedelten Kanada ständig wächst, schliesst sich jedoch, so klagt Garvin, hermetisch gegen die anderen Bevölkerungsschichten ab und stellt heute mehr denn je eine kompakte französische Insel dar. Anstatt die von britischer Seite erhoffte Verschmelzung herbeizuführen, hat der Krieg zu einer Verschärfung der Gegensätze geführt. Gegenwärtig, so stellt Garvin ausdrücklich fest, mache die Spaltung zwischen den französischen und britischen Kanadiern eine nationale Einheit vollkommen unmöglich und behindere die Kriegsanstrengungen des Landes sehr. Dadurch und durch die aggressive Abwehrhaltung der französischen Bevölkerung würden auch die Beziehungen zwischen Kanada und dem übrigen britischen Commonwealth ernsthaft behindert und auch ein Ausbau der amerikanisch-kanadischen Beziehungen gestört. Die französischen Kanadier, so führt der USA-Journalist aus, seien nicht nur mit aller Entschiedenheit antibritisch, sie seien auch in gleichem Masse antiamerikanisch und würden, soweit das in ihren Kräften stehe, die Möglichkeit einer Verschmelzung Kanadas und der USA entschieden bekämpfen, da sie befürchteten, dadurch eine kleine Minderheit in einem grossen Land zu werden, während sie heute eine grosse Minderheit in einem kleinen Land darstellten und damit mehr Aussichten auf die Verteidigung ihrer politischen und kulturellen Eigenart besitzen. Diese haben sich auch dadurch bewiesen, dass sie sich nicht bereit fänden, ihre wehrfähigen Männer zwangsweise zum Kriegseinsatz ausserhalb Kanadas einsetzen zu lassen.*

Über die Schelde gesetzt

Neue Glanzleistung der deutschen Kriegsmarine Kampfstarke Divisionen dem Feindzugriff entzogen

BEI DER KRIEGSMARINE

Als in den ersten Septembertagen das Vordringen der britischen Armee und die daraus erwachsende Bedrohung unseren in Belgien stehenden Divisionen eine Zurücknahme grösserer Heeresteile über die Scheldemündung notwendig machte, entstand für die in diesem Raum liegenden Dienststellen der Kriegsmarine über Nacht die Aufgabe, ein Uebersetzen dieser Divisionen zu bewerkstelligen. Der südliche Mündungsarm der Schelde, den es hier zu überqueren galt, trennt die beiden grossen Inseln Bevelang und Walcheren (im Norden) von dem flandrischen Festland (im Süden) in einer Breite von 5-6 Kilometern. Der von der Nordsee hereinschlagende Seegang, starke Gezeitenströme und die zahlreichen Sandbänke machen die sogenannte Wester-Schelde zu einem seemännisch gesehen ziemlich schwierigen Gewässer.

Die zweite Schwierigkeit, die sich der Durchführung dieser Aufgabe entgegenstellte, lag in der Bereitstellung des Schiffsraumes, der imstande war, Tausende von Menschen, schweren Waffen, Fahrzeuge und wertvolle Geräte überzusetzen. Zu diesen beiden Problemen technischer Art trat die Notwendigkeit, den Fährverkehr gegen die zu erwartenden Störungsversuche des Feindes zu sichern. Es wurden zwei Uebersetzstellen vorgesehen: Nahe der Mündung überquerten die Fähren den breiten Strom. Eine zweite Fährstelle lag weiter landeinwärts. Schon einmal hatte in diesem Krieg die Wester-Schelde eine Rolle gespielt, als im Jahre 1940 die auf der Insel Walcheren von dem deutschen Vormarsch überraschte französische Armee den Mündungsarm zu überqueren versuchte. Aber mit der gleichen Vollständigkeit, mit der jetzt das Uebersetzen nach Norden gelungen ist, scheiterte damals der Versuch der Franzosen, nach Süden das Festland zu erreichen. Noch heute ragen bei Ebbe die Masten der damals von unseren Stukas versenkten Fährschiffe aus dem Wasser.

Die Offiziere und Seeleute des «Sonderstab Knuth», denen der Seekommandant die Durchführung dieser gewaltigen Aufgabe anvertraute, erkannten sofort, dass es von ihrer Improvisationsfähigkeit und ihrem seemännischen und organisatorischem Geschick abhängen würde, ob der Operationsführung des Heeres eine Reihe kampferfahrener Divisionen erhalten bleiben oder ob es dem Feind gelingen würde, sie in dem Zipfel zwischen Nordseeküste und Wester-Schelde unter ungünstigen Voraussetzungen zum Kampf zu stellen.

So arbeiteten die Seeleute auf den holländischen Dampffähren, auf den hundertfach bewährten Fahrprähmen der Kriegsmarine, auf Minensuchbooten, Motorschaluppen, Marine-Artillerie-Leichtern, auf Fahrzeugen der Rhein-Flottille und Hafenschutzbooten Tag und Nacht, verluden, stiessen ab, fuhren über den oft von Nebel verhangenen Strom, luden aus und liefen wieder zurück. Da die Seezielbatterien der Marine-Artillerie ein Eindringen feindlicher Seestreitkräfte in die Schelde verhinderten, setzte der Gegner starke Jagdbomberverbände ein, die mit Bomben, Bordwaffen und Raketen von früh bis spät die Uebersetzfahrzeuge angriffen und die Verladungen am Südufer des Stromes bekämpften.

17 Tage und 17 Nächte setzten, während die Marineflak von den Ufern her feindliche Flieger bekämpfte, unsere Seeleute Hunderte von Geschützen, Tausende von Fahrzeugen und Pferden, grosse Mengen wertvoller Spezialgeräte und mehrere Zehntausende Soldaten über, die der drohenden Umklammerung entzogen heute schon wieder in der Schlacht stehen.

Mit dem Abend des 21. September war die Masse der Heerestruppen übergesetzt. Korvettenkapitän Knuth, den der Führer für diese Leistung mit dem Ritterkreuz auszeichnete, und seine tapferen Matrosen auf Fähren und Fahrzeugen haben ihren anfangs fast unerfüllbar erscheinenden Auftrag gemeistert.

Hier haben Männer der Kriegsmarine nach dem Uebergang der deutschen Divisionen über den Unterlauf der Seine zum zweiten Male im Laufe der Westschlacht die Rückführung starker Heeresverbände ermöglicht. Beide Male standen sie auf ihren Fahrzeugen tagelang im konzentrierten Feuer des Feindes, der die entscheidende Bedeutung dieses Uebersetzverkehrs wohl erkannt hatte und demgemäss kein Mittel unversucht liess, den Fährverkehr zu stoppen und Boote und Fähren zu vernichten. Ihr voller Einsatz war somit ein entscheidender Beitrag zum Wiederaufbau unserer Westverteidigung und es ist wohl denkbar, dass gerade die auf diese Weise der eigenen Führung erhalten gebliebenen Truppenverbände in den kritischen Stunden der letzten Zeit die Stabilität bedrohter Frontabschnitte ermöglicht haben.

Kriegsberichter H. Reinhardt

Wörterbücher zurückgezogen

Eigener FS-Bericht

STOCKHOLM

60 000 englisch-deutsche Wörterbücher für amerikanische Soldaten, die für die amerikanischen Invasionstruppen bestimmt waren, um ihnen über die Sprachschwierigkeiten in Deutschland hinwegzuhelfen, sind, wie der Kriegskorrespondent des offiziösen britischen Nachrichtendienstes bei der 1. amerikanischen Armee meldet, wieder zurückgezogen worden. Als Begründung wird angeführt, dass die in den Büchern enthaltenen Dialoge «zu freundschaftlich» seien.

Nachdem der Morgenthau-Plan in Quebec sanktioniert worden ist, der die Ausrottung des deutschen Volkes vorsieht, ist es nicht verwunderlich, dass die Kriegstreiber in USA alle höflichen Redewendungen Deutschen gegenüber ausmerzen. Aber der Verlust der 60 000 Wörterbücher wird den Amerikanern nicht auffallen, da sie sowieso kaum Gelegenheit haben werden, mit Deutschen «freundschaftlich» zu verkehren.

Anschlag auf das Gömbös-Denkmal in Budapest

BUDAPEST

Unbekannte Täter haben am Freitagabend das auf einem verkehrsreichen Platze von Budapest stehende Denkmal des vor acht Jahren in München verstorbenen ungarischen Ministerpräsidenten Julius Gömbös gesprengt.

Der Anschlag fand am Jahrestag seines Todes statt, an dem in den Vormittagsstunden die gesamte Regierung wie alljährlich an seinem Grabe einen Kranz niederlegte.

Gaullisten als Geiseln

Eigene FS-Meldung

MADRID

Alle Verbände der Maquisards an der spanisch-französischen Grenze führen ständig Geiselabteilungen mit sich, die sich aus Angehörigen der abgesetzten De Gaulle-Verwaltung rekrutieren, wie von dort berichtet wird. Diese Geiseln würden sofort erschossen, wenn De Gaulle-Truppen gefangene Maquisards nicht wie reguläre Soldaten behandelten.

Apachen-Unwesen in Paris

BERN

Ein United-Press-Korrespondent berichtet aus Paris: Der Krieg ist heute, nachdem Paris schon längst befreit ist, noch immer nicht zu Ende. Immer noch fallen Schüsse. Der Krieg der Apachen wird unterirdisch und auf den Dächern geführt. Fast jeden Tag kann man in den Pariser Zeitungen eine Notiz lesen, die etwa lautet: «Leiche mit durchschnittener Kehle und zusammengebundenen Händen in der Seine gefunden. Identität der Leiche unbekannt». Die Apachen gehen dabei sehr systematisch vor. Ein besonders abkommandierter Apache hat den zum Tode Verurteilten so lange zu verfolgen, bis er das Todesurteil vollstrecken kann. Der Krieg unter den Apachen nahm ein solches Ausmass der Erbitterung an, dass jedermann, der zu intervenieren versuchte, ins Jenseits befördert wurde. Pardon wird nicht gegeben.

Beulenpest in Algier

GENF

Die Stadt Algier ist wegen Ausbruchs der Beulenpest für den alliierten Militärverkehr gesperrt, meldet Reuter. Nur Flugzeuge dürfen noch auf dem Flugplatz Maison Blanche, der vor der Stadt liegt, landen, doch ist den Passagieren und dem Personal nicht gestattet, Algier zu betreten.

Wendell Willkie gestorben

STOCKHOLM

Der frühere USA-Präsidentschaftskandidat Wendell Willkie ist an seiner durch Streptokoken (Wundrose) herbeigeführten Infektion gestorben. Noch am späten Samstag-Abend war er in eine Sauerstoffkammer gebracht worden. Die Streptokokeninfektion hatte die Herzmuskeln befallen, sodass akute Herzschwäche eintrat.

Aus aller Welt gedrahtet

«La Vita Italiana» erscheint wieder

Die von Giovanni Preziosi, dem langjährigen Vorkämpfer des Rassenschutzgedankens in Italien, seit Jahren geleitete Zeitschrift «La Vita Italiana» nimmt ihr Erscheinen wieder auf. Sie war seit dem Badoglio-Putsch nicht mehr erschienen.

«V 1» wieder über Südengland

Wie der englische Nachrichtendienst meldet, sandten die Deutschen in der Nacht zum Sonntag wieder Flugbomben über Südengland. Auch London hatte in der dritten aufeinanderfolgenden Nacht Alarm.

Empfang durch Inönü

Staatspräsident Inönu, empfing, wie Radio Ankara meldet, den englischen Botschafter Patterson, der sein Beglaubigungsschreiben überreichte.

Terrorbomber notgelandet

Acht nordamerikanische viermotorige Bomber unternahmen am Sonnabend in Südschweden Notlandungen oder stürzten ab. Sechs Flieger wurden getötet zehn verwundet.

Die Brannik aufgelöst

Im Zuge der Bolschewisierungsmassnahmen in Bulgarien wurde auch die bulgarische Jugendorganisation Brannik aufgelöst.

Regierungskrise in Irland

Der Präsident von Island hat, wie aus Reykjavik gemeldet wird, den Führer der isländischen selbständigen Partei Olaver Thors beauftragt, eine neue Regierung zu bilden.

«DEUTSCHE ADRIA-ZEITUNG»
Verlag: Deutscher Adria-Verlag G. m. b. H.
Verlagsleiter: Leo Meister
Hauptschriftleiter: Dr. Hermann Pirich (verreist)
i. V.: Dr. Horst Walther
sämtliche in Triest
Druck: bei dem Stabilimento Tipografico Triestino

Tapfere deutsche Frauen

Historische Zeugnisse seit Tacitus

«Die Frau soll nicht wähnen, sie stehe ausserhalb der Ereignisse, die männlichen Mut erfordern, und ausserhalb der Wechselfälle des Krieges. Als Gefährtin aller Mühsal soll sie neben dem Mann stehen und im Frieden wie im Kriege dasselbe dulden, aber auch wagen wie er». Sie hätten in unseren Tagen gesprochen sein können, diese Worte, mit denen Tacitus die Brautgabe der germanischen Frau deutet. Denn neben Schmuck und Kleidern erhielt die Frau ein gezäumtes Streitross, Schild, Speer und Schwert als Sinnbild der engen Verbundenheit mit dem Kampfgeschehen, mit dem Leben des Volkes. Alte Walkürensagen, Chronistenberichte von tapferen Frauen in den germanischen Wagenburgen der Völkerwanderungszeit und zahlreiche Gräberfunde sind lebendiges Zeugnis dieser steten Einsatzbereitschaft der germanischen Frau.

Schwäbische Chroniken berichten von der tapferen Herzogin Hadwig, die um das Jahr 900 auf der Burg Hohentwiel zusammen mit ihren Frauen den Kampf gegen die Hunnen vorbereiten half. Oft genug mussten die Frauen auf den neugegründeten Burgen im Osten des Reiches, die ersten «Bürgerinnen», beim Anstürmen der Scharen tätige Hilfestellung leisten. Vor allem aber bei den Ostlandzügen, die Jahrzehnten deutscher Geschichte das Gepräge gaben, wurde von den Frauen höchster Einsatz verlangt. Gefahrvoll und entbehrungsreich waren die grossen Trecks, und vom Leben der ersten deutschen Siedler im Osten galt nicht umsonst das harte Wort: «Der erste hat den Tod, der Zweite hat die Not, der dritte hat das Brot!» Tapfere deutsche Frauen waren es, die immer wieder trotz Kampf und Not sich und ihrer Familie ein Heim zu schaffen wussten. Und nicht nur das — nicht selten mussten auch die Frauen die Waffe in die Hand nehmen. Eine alte Chronik rühmt die Elbonger Frauen, die ihre Stadt verteidigten, als ihre Männer auf Kriegsfahrt waren, und der Herzog von Pommerellen einen Ueberfall auf die scheinbar ungeschützte Stadt wagte.

Schweres Schicksal brachten die furchtbaren Kämpfe des 30jährigen Krieges über deutsches Land. Wieder und wieder zerstörten plündernde Truppen deutsche Dörfer, vernichteten all das, was fleissige Frauenhände geschaffen hatten. Bittere Wochen und Monate mussten in sicheren Verstecken vor der Soldateska in undurchdringlichen Wäldern verbracht werden, bis mitten im Oedland, gebaut von Männern und Frauen, ein neues Dorf entstand.

Als unter der Herrschaft des Sonnenkönigs Ludwigs XIV, Mélac mit seinen Söldnern in deutsches Land eindrang, als Rauch und Trümmer seinen Weg kennzeichneten, da waren es tapfere Frauen, die die Festung Schorndorf hielten — im Gegensatz zu Bürgermeister und Ratsherren, die den Mut verloren hatten.

Die Jahre 1806 bis 1807 stellten die Frauen vor harte und schwere Aufgaben. In einer Zeit tiefster Erniedrigung, als Besatzungstruppen im Lande herrschten, als oft kaum das Nötigste an Geld und Lebensmitteln vorhanden war, wuchs der Geist der Erhebung, der ein ganzes Volk zum gemeinsamen Widerstand aufrief. Zum ersten Mal in der deutschen Geschichte stellte sich das ganze Volk — Männer, Frauen und Kinder — in den Dienst der Freiheit Deutschlands. Frauen wie Eleonore Prohaska, Auguste Krüger und Johanna Stegen stellten sich in den Dienst der kämfenden Truppe, und unter den schwierigsten Voraussetzungen übernehmen deutsche Frauen Pflege und Versorgung der Verwundeten. Die Königin Luise ist zur Verkörperung dieses begeisterten und bedingungslosen Fraueneinsatzes geworden, und ihre Worte bringen das zum Ausdruck, was Hunderttausende von Frauen zu jener Zeit dachten und fühlten: «Deutschland ist das Heiligste, das ich kenne! Deutschland ist meine Seele. Mein Halt, mein Alles ist Deutschland. Es ist, was ich bin und haben muss, um glücklich zu sein. Wenn Deutschland stirbt, so sterbe auch ich!»

Tapfer, entschlossen und aufopferungsbereit stehen auch heute wieder deutsche Frauen in schwerer Zeit an der Heimatfront bereit, mit heissen Herzen auch das Letzte im Kampf um die deutsche Freiheit einzusetzen.

Konzert im Verdi-Theater

Von Beethoven bis Richard Strauss

Eine ständige Konzertreihe kann einerseits die Hörer mit möglichst vielen Komponisten bekannt machen, oder andererseits mit der Wiedergabe unsterblicher Werke, die man niemals zu oft gehört haben kann, erfreuen.

Das letzte Sinfoniekonzert im Theater Verdi konnte mit beiden Eigenschaften aufwarten. Von der I. Sinfonie Beethovens am Anfang bis zur sinfonischen Dichtung Richard Strauss «Tod und Verklärung» zum Schluss, wurde eine ganze Reihe von Werken aufgeführt, die jeder Musikfreund zwar oft im Radio schon auf Schallplatten gehört hat, selten aber als Bestandteile eines Sinfoniekonzertes. Es soll kein absprechendes Urteil sein, es war ganz im Gegenteil ein schönes ansprechendes Programm, dessen besonderer Reiz vielleicht in seiner Vielfalt lag. Das herrliche Violinkonzert in G-Moll von Max Bruch, das stimmungsvolle Intermezzo aus Catalanis bester Oper Wally «Am Abend», den feurigen Rakozcky-Marsch in der Bearbeitung von Berlioz, waren nicht bloss Programmfüsse zwischen den zwei Eckpfeilern, sondern jedes Stück für sich wertvolle Bestandteile eines auf Abwechselung gedachten Programmes. Es spricht für die hervorragende Eignung des Dirigenten, dass er dieses vielfältige Programm auswendig dirigierte und bei jedem Werk die geeigneten Mittel fand, um das Orchester dem Stil und den verschiedenen Eigenheiten der Komponisten anzupassen. Ob es sich um die strenge sinfonische Architektur in Beethovens sinfonischem Erstlingswerk, um das gediegene Zusammenspiel in Bruchs klassischem Violinkonzert, um das ganz auf zarte Stimmung eingestellte Intermezzo Catalanis, um die virtuose Instrumentierung des ungarischen Nationalmarsches von Berlioz, oder um die fein durchgearbeitete bis zum solistischen sublimierte Klangmasse Richard Strauss handelte.

Luigi Toffolo scheint immer mehr zum idealen Konzertdirigenten heranzureifen. Eine Entwicklung, die gerade in Italien, wo die glänzende Verlockung des Operndirigenten das Konzertpodium schon oft verdrängt hat, viel besagen will. Für diesen jungen Triestiner Dirigenten gibt es keine grossen Gesten sondern sein Stil ist von einer gewissenhaften zuchtvollen Vorbereitung und Wiedergabe bestimmt, die ganz von der Partitur ausgeht und dem Geiste des Komponisten entsprechen will. Es war im höchsten Mass erfreulich, wie Toffolo besonders im letzten Werke, in Richard Strauss «Tod und Verklärung» jede Ausdrucksschattierung der Partitur auf das sorgfältigste beachtete und das Orchester mit seiner plastischen Ausdruckssprache zu jenem durchgeistigten Klangkörper erzog der für die Wiedergabe Richard Strauss'scher Musik unerlässlich ist. Allerdings fiel gerade bei diesem Stück eine Erscheinung auf, die bereits mehrmals zu beobachten war, eine gewisse Klangarmut der Instrumente, die bei der hervorragenden akustischen Qualität des Hauses nur in einer minderen Qualität der Instrumente liegen kann. Es wäre bedauerlich, wenn die einzelnen Elemente aus übertriebener Angst vor Bombenschaden ihre guten Instrumente durch zweitrangige ersetzten und dadurch ihrer Darbietung viel von ihren Glanz nehmen.

Als Solist wirkte wieder Herr Franchetto Gulli mit und bewies mit seiner Interpretation des Bruchkonzertes von Neuem sein grosses Können, das wir schon angeblich seiner Beethoven-Interpretation gewürdigt haben. Nur soll sich der junge Künstler vor Uebertreibungen hüten die sich als Folge eines schnell errungenen Erfolges leicht einstellen und deren Ansätze bereits Freitag besonders im I. Satz des Konzertes unverkennbar waren. Abschliessend kann gesagt werden, es wäre eine dankbare Aufgabe, das letzte Konzert auch von seiner musikgeschichtlichen Seite her zu würdigen, weil es gewissermassen eine Auslese aus dem Musikschaffen von Beethoven bis Richard Strauss darstellte. Jedenfalls darf man nach den letzten Darbietungen mit Zuversicht den bevorstehenden Aufführungen der Eroika und der IV. Sinfonie von Bruckner entgegen sehen?

Dr. A. J.

Ehrengabe für Prof. Hugo Grothe

Die «Deutsche kulturpolitische Gesellschaft» hat anlässlich des 75. Geburtstages ihres Leiters, Prof. Dr. Hugo Grothe, der mit dem 30-jährigen Bestehen der Gesellschaft zusammenfällt, das neueste Heft ihrer Zeitschrift «Deutsche Kultur in der Welt» als Ehrengabe des Jubilars ausgestaltet. Das Sonderheft trägt den Titel «Staaten, Völker, Volkstum» und enthält zahlreiche interessante Beiträge zur Auslandskunde und Deutschtumsforschung.

Prof. Dr. Hugo Grothe selbst hat eine Arbeit: «Die deutsche klassische Entdecker- und Forscherarbeit in Russisch-Asien, insbesondere in Sibirien» beigesteuert. Ausserdem veröffentlicht Hugo Grothe darin noch die Gedichtsammlung «Morgenland» mit Bildern aus orientalischen Handschriften.

Von Prof. Andre Eckardt, München-Starnberg, stammt ein Aufsatz «Land und Leute der Philippinen» mit 4 Abbildungen.

Prof. Dr. Kurt Hassert, Dresden berichtet über das neue Albanien und seine Bevölkerung.

Staatssekretär Rudolf Brandsch, Bukarest, schildert «Einige Wesenszüge des rumänischen Volkes».

Prof. Dr. Karl. C. Thalheim, Leipzig, behandelt «Die Aussenhandelsverflechtung der Balkanländer und ihre wirtschaftlichen Beziehungen zum Deutschen Reich».

A. Friedrich, Berlin, schreibt über «Die U.S.A. und ihre strategischen Ziele an der sibirischen Küste».

«Hans Dernschwan. Seine Bedeutung für Wirtschaft und Kultur des Deutschtums in der Slowakei» ist der Inhalt einer Arbeit von Prof. Liptak, Käsmark.

Ueber «Das Heimatmuseum in Deutsch-Proben» berichtet Religions-Professor Anton Wesserle in einer Arbeit mit 4 Abbildungen.

Dr. Friedrich Krutmann, Breslau, schildert die «Wandlungen der Kulturbeziehungen zwischen Flandern und Deutschland».

Den Abschluss des Heftes bildet die Skizze eines Rückblicks über die Tätigkeit der «Deutschen kulturpolitischen Gesellschaft» und ihres Leiters.

Wirtschaft

Italiens Winterobsternte

Die Aussichten für die italienische Winterobsternte sind nicht weniger günstig als sie beim Sommerobst gewesen sind. Das vergangene Jahr hätte wahrscheinlich eine aussergewöhnlich gute Ernte gebracht, wenn nicht der Mangel an Schädlingsbekämpfungsmitteln manche Ausfälle verursacht hätte. In einigen Gegenden haben auch frühzeitig auftretende Herbstnebel der Ernte geschadet; insbesondere hat dies die Traubenernte getroffen. Das Kernobst hat nicht so sehr gelitten, wie man anfangs angenommen hatte. Eine gute Ernte dürften wieder Kastanien ergeben. Auch die Nussernte ist nicht schlecht ausgefallen. Eine ausgezeichnete Ernte versprechen die Kaki-Pflaumen, deren Produktion von Jahr zu Jahr grösser geworden ist.

Rinderhaare vom lebenden Vieh

Auf Veranlassung des Reichswirtschaftsministeriums und des Reichsbauernführers wurden in Bayern erstmalig Versuche gemacht, das lebende Jungrind zu scheren, um den kriegswichtigen Werkstoff in Gestalt der Rinderhaare besser zu erfassen. Die Versuche, bei denen der Haaranfall je Rind im Alter von 6 bis 20 Monaten zwischen 350 und 1200 g betrug, sind derartig gut ausgefallen, dass im kommenden Winter die Rinderschur als Sofortprogramm durchgeführt werden soll. Insbesondere hat sich gezeigt, dass die Bedenken mancher Tierbesitzer, durch die Abschur würden die ältesten Rinder nicht mehr brünstig werden oder könnten sich durch Erkältung Krankheiten zuziehen, absolut hinfällig sind.

Auch im Kriege ländliche Forschungsarbeit

Auf dem Gute Kornberg in der Landesbauernschaft Steiermark wurde die Lehr- und Versuchsanstalt für Viehhaltung dieser Landesbauernschaft eröffnet. Entsprechende Massnahmen für die Umstellung dieses Gutsbetriebes, der 448 ha umfasst, wurden bereits eingeleitet. So werden unter Beibehaltung der Brotgetreidefläche die Flächen für Gemüse, Hackfrüchte und Futterbau vermehrt. Die Grünlandwirtschaft wird stärker auf Koppelwirtschaft umgestellt und der Weidegang neben der Rinderhaltung auch auf die Schweinehaltung ausgedehnt. Die Kuhbestände werden verdoppelt und die bisherigen Tierbestände durch bessere Leistungstiere ersetzt. In der Anstalt sollen zur Zeit ständig 20 Stall- und Melkhelfer ausgebildet werden; ihre Fortbildung ist vorgesehen. Ebenso werden später Lehrgänge für die Angestellten des Milchkontrollwesens und der Nachwuchsausbildung, sowie für die übrigen Tierzuchtgebiete einschliesslich Tierpflege durchgeführt. Auch für die praktische Landwirtschaft sind Lehrgänge verschiedener Art geplant.

Englischer Kohlenmangel trotz USA-Technik

Der Leiter einer bekannten englischen Kohlengrube erklärte laut Reuter, dass auf Veranlassung des Brennstoffministeriums aus den USA bezogene Fördermaschinen «trotz aller Anstrengungen» nicht voll eingesetzt werden könnten, sondern der Grubengesellschaft nur einen beträchtlichen finanziellen Verlust brächten. Die Experimente mit ihnen würden zwar noch fortgesetzt, doch bezweifelte er auf Grund der gemachten Erfahrungen, ob die hohen Erwartungen, die in gewissen Kreisen hieran geknüpft worden seien, in der Praxis je zu erfüllen wären. Die Versorgung mit Kohle dürfte daher, wie auch von anderer Seite bestätigt wurde, in diesem Winter weit ungünstiger sein als je zuvor.

Rüstung gegen den Bundesgenossen

Der französische Verwaltungsausschuss in Paris beschloss die Beschlagnahme aller französischen Kohlenbergwerke und der Renault-Motorenwerke, wie über London gemeldet wird. In der britischen Hauptstadt vermutet man, dass de Gaulle und seine Umgebung sich durch diese Massnahme mit Mitteln versehen wollen, die sie gegen die nordamerikanische Hilfe bei bestimmten kritischen Punkten einsetzen könnten.

Süssmost, Frisch- und Dauerobst

Das „flüssige Obst" in seiner gesundheitlichen und wirtschaftlichen Bedeutung

Die nun schon 10 Jahre währenden Bestrebungen der nationalsozialistischen deutschen Gesundheitsführung, d. h. einer Heilmethode, die über die Heilung der Kranken die Erhaltung der Gesundheit setzt man denke hierbei vor allem an die «Vollkornbrotaktion» — dehnen sich auch auf das Gebiet der Obstverwertung aus. Die folgenden Ausführungen eines bekannten «Süssmostlers» begründen die Ueberlegenheit des Süssmostes manchem Frisch- und Dauerobst gegenüber.

BERLIN

Die vollkommenste Nutzung jeglichen Obstes, sowohl in gesundheitlicher Hinsicht, wie auch volkswirtschaftlich gesehen in Bezug auf möglichst verlustlose Ausbeute und Einsparung von Arbeitskräften, ist ohne Zweifel der Frischgenuss. Der nur kurze Zeit im Jahr währende Anfall frischen Obstes und die leichte Verderblichkeit fast aller Obstarten, andererseits der unbestrittene Wert des Obstes als Gesunderhaltungs- und Heilmittel gerade in der sonnen- und obstarmen Zeit des Winters, haben zu den verschiedensten Verfahren der Haltbarmachung geführt, die aber in biologischer Hinsicht, was die Erhaltung der Wirk- und Nährstoffe anbetrifft, keineswegs gleichwertig sind.

Nährwerte und Vitamine

Als das geeignetste Verfahren, um aus dem vorhandenen frischen Obst Dauerware zu schaffen ohne wesentliche Veränderung der Nährwerte, Gesundheits- und Genusswerte, kann ohne Frage die gärungslose Früchteverwertung in der Form der Süssmostbereitung gelten. Süssmost ist Obst und Getränk zugleich und enthält bei richtiger Zubereitung alle in der Frucht ursprünglich vorhandenen für unseren Körper verwertbaren Bestandteile in unveränderter Form. Lediglich die Kerne werden ausgeschieden, und anstelle der vergänglichen Schale tritt als schützende unvergängliche Hülle das Glas. Seines Obstcharakters wegen darf Süssmost mit den bloss durstlöschenden Getränken, wie Wässern und Limonaden, ebenso wenig verglichen werden wie mit den Genussmitteln Bier und Wein. Der Bedeutung des Süssmostes wird man nur dann in vollem Umfange gerecht, wenn man neben seiner durststillenden, dabei nicht berauschenden Eigenschaft vor allem seine Gesundheitswerte berücksichtigt. In dieser Beziehung ist das flüssige Obst allen anderen Getränken überlegen. Und zwar besitzt es alkoholischen Getränken gegenüber seinen reichen Gehalt an natürlichem Frucht- und Traubenzucker zufolge den Wert eines diätetischen Nahrungsmittels, in dem auch nach dem heute zumeist angewandten Verfahren die sauerstoffempfindlichen Vitamine, besonders das Vitamin C, weitgehend erhalten bleiben. Die Zuckerarten, die aus den Früchten in den Süssmost übergehen, nehmen unter allen Nahrungsstoffen insofern eine einzigartige Stellung ein, als der Obstzucker unmittelbar, also ohne Verdauungsarbeit, in das Blut gelangt, während der aus Rüben hergestellte Zucker wie auch alle anderen Speisen erst in ihre Bausteine aufgespalten, d. h. verdaut werden müssen. Ist es übrigens nicht, als ob das obsthungrige Kind dafür einen natürlichen Instinkt besässe? Gerade dieses hochwertige Geschenk der Natur, der Zucker, wird aber bei der alkoholischen Vergärung des Mostes zu Obstwein, die früher eine der gebräuchlichsten Formen der Obstverwertung war, vergeudet.

Sterilisierung durch Fruchtsäure

Die Gesundheitswerte des Süssmostes beruhen des weiteren auf seinem «Basengehalt», der beim Apfel nahezu völlig dem unseres Blutes gleicht, zum anderen aber auf den im Obst enthaltenen Fruchtsäuren. Gerade diesen, die dem Süssmost seinen erfrischenden, herben Geschmack verleihen, und denen er seine durstlöschende Wirkung verdankt, kommt nach jüngeren Untersuchungen eine besondere Bedeutung zu, die Beachtung verdient. Bekanntlich vermögen in vielen Getränken, z. B. in Milch oder in Wasser, Krankheitskeime zu gedeihen, die Anlass zu Infektionen geben und zu einer weitgehenden Kontrolle und Ueberwachung dieser Getränke zwingen, z. B. dazu, Milch durch Erhitzung zu sterilisieren, ehe man sie kleinen Kindern reicht. Im Gegensatz hierzu kann Süssmost keine Krankheitskeime beherbergen; er verfügt geradezu über bakterientötende Kräfte, die seinen Genuss selbst dann ungefährlich machen, wenn er etwa mit Krankheitserregern verunreinigt sein sollte. Mit anderen Worten, Süssmoste sterilisieren sich infolge ihres Fruchtsäuregehaltes selbst, eine Eigenschaft von hohem Wert, wenn man bedenkt, dass selbst Heilquellen, falls in sie Krankheitskeime hineingelangen, Infektionen hervorrufen können.

Wirtschaftlichkeit des Süssmostes

Es ist bekannt, dass unter den Früchten neben einigen Apfelsorten die schwarze Johannisbeere, sowie auch die Hagebutte als Vitaminträger die grösste Bedeutung besitzen. Aepfel kann man frisch, Hagebutten getrocknet lagern. In jedem Falle nimmt aber der Vitamingehalt bei zunehmender Lagerungsdauer merklich ab, und zwar ist diese Wertminderung auf die Einwirkung sog. Fermente zurückzuführen, die am ständigen Abbau der Vitamine tätig sind. Diese Fermente werden jedoch bei der Süssmostbereitung unwirksam gemacht, so dass man sagen kann, guter Süssmost ist schon von Weihnachten ab dem Obst, das bis zu diesem Zeitpunkt gelagert wurde, an Gesundheitswerten überlegen.

Unter dem Gesichtspunkte der Wirtschaftlichkeit kommt einer möglichst restlosen Ausnutzung der Früchte sowie auch der Einsparung von Energie in Gestalt von Kraft und Wärme grösste Bedeutung zu. Auch in dieser Hinsicht steht die Süssmostbereitung unter den möglichen Formen der heutigen Früchteverwertung an der Spitze. Während der Kochprozess bei der Marmeladenbereitung, wie die Hausfrau weiss, grosse Wärmezufuhr erfordert, begnügt sich die Süssmosterzeugung mit einer nur Sekunden währenden Erhitzung der Säfte auf wenig über 70 Grad. Und was die Ausnutzung der bei der Saftpressung anfallenden festen Rückstände — Trester geheissen — betrifft, so ist es gelungen, die in ihnen verbleibenden letzten Bestandteile von Wert für die Pektinbereitung nutzbar zu machen, eine Verwendungsmöglichkeit, die eine grosse Unterstützung für die Marmelade-Industrie bedeutet. Wenn man schliesslich noch in Betracht zieht, dass der Süssmostbereitung in erster Linie Früchte geringerer Grösse zugeführt werden und an Dauerfrüchten solche, die mit kleinen Fehlern behaftet, also für den Frischgenuss bzw. lange Lagerung wenig geeignet sind, so findet die Auffassung, dass eine zweckmässigere Obstnutzung als die der Süssmostbereitung kaum zu denken ist, ihre letzte Bestätigung.

Ueberwachung der Herstellung

Alle Süssmoste, auch solche, die aus besonders vitaminreichen Wildfrüchten wie Hagebutten oder Sanddorn, ferner aus essbaren Ebereschen, Schlehen oder Holunderbeeren bereitet werden, unterliegen entsprechend ihrer hohen Bedeutung für die Volksgesundheit einer scharfen Ueberwachung, die ein besonderes Augenmerk auf den Gebrauch chemischer Konservierungsmittel richtet. Zwar liesse sich durch Verwendung gärungsverhindernder Chemikalien der Fabrikationsprozess vereinfachen, doch würde ein Zusatz solcher Mittel infolge ihrer Wirkung als Zellgifte den gesundheitlichen Wert der Obstsäfte ins vollkommene Gegenteil verkehren. Mässige Erhitzung oder die Anwendung eines äusserst feinen Filters, eines sog. Bakterienfilters, sind die in Deutschland allein zugelassenen Verfahren der Haltbarmachung.

Die gewährleistete Haltbarkeit aller Obstsäfte ist praktisch unbegrenzt und erleichtert wesentlich eine wohldurchdachte Verbrauchslenkung und gerechte Verteilung solchen flüssigen Obstes gegenüber der frischen Frucht, deren grosse Schwäche ja ihre rasche Vergänglichkeit ist.

Dr. Kurt Gröbler

Eine „O. T." in Mandschukuo

Einer am Freitag herausgegebenen Regierungserklärung zufolge hat der Staatsrat die Schaffung einer Organisation unter dem Namen «Mandschukuo Special Construction Syndicate» beschlossen, die nach dem Muster der Organisation Todt aufgezogen wird. Sie wird den nationalen Arbeitsdienst einsetzen und die von der Regierung für Arbeiten zur Stärkung der nationalen Verteidigung zur Verfügung gestellten Arbeitskräfte beschäftigen.

Protest gegen das Gold

Der englische Widerstand gegen die währungspolitischen Programme von Bretton Woods wächst. Besonders erbost zeigt man sich über die Position, die sich die USA in dem Projekt von Bretton Woods sicherten. In der Londoner City wurde eine besondere Konferenz einberufen, um gegen die Pläne zu protestieren. Eine der führenden englischen Indienpolitiker, der nach dem letzten Weltkrieg viele Jahre als Hauptsekretär der englischen Verwaltung in Burma fungierte, Sir Charles Morgon Webb, nannte die Pläne von Bretton Woods «gerade unverschämt». Die USA hofften, mit Hilfe dieser Währungsprojekte «den Dollar zur beherrschenden internationalen Währung zu machen mit dem Hintergedanken, Englands Freiheit über die eigene Währung zu verengen.»

Nicht minder scharf äusserte sich der konservative Unterhausabgeordnete Robert Boothby, der die Beschlüsse von Bretton Woods «als organisierte Schiebung bezeichnete. Sie würden sich gegen die Interessen Englands richten. Ein starrer Goldstandard, wie er diesen Beschlüssen zugrunde liegt, werde sich noch schlimmer auswirken als die Krise des Jahres 1925. Er verlangte Wiederherrstellung des 1939 auseinandergefallenen Sterling-Blocks — dem sich Kanada nur bedingt angeschlossen hatte —, ohne allerdings zu erläutern, wie er sich eine Sterling-Block-Politik angesichts der Verschuldung Englands gegenüber den meisten solcher «Blockpartner» vorstellt. Energisch sprach er sich für eine «Handelspolitik nach dem Prinzip der Gegenseitigkeit» aus, eine handelspolitische Orientierung, die derjenigen von Washington scharf widerspricht.

Ein jetzt veröffentlichter Bericht des USA-Aussenhandelsadministrators Crowley aus dem hervorgeht, dass die Vereinigten Staaten England in Südamerika handelspolitisch schon weitgehend verdrängt haben, hat naturgemäss dazu beigetragen, die Engländer noch mehr gegen den USA-Wirtschaftsimperialismus einzunehmen. Der Bericht Crowleys habe, wie ein schweizerischer Korrespondent aus London erklärt, «starke Beunruhigung verursacht». Der USA-Export habe sich nach den ibero-amerikanischen Ländern (mit Ausschluss Argentiniens) seit Kriegsbeginn um 50% vermehrt, während zu gleicher Zeit die englischen Exporte wertmässig um 70% gefallen sind. Angesichts der amerikanischen Versuche, sich noch stärker als bisher der iberoamerikanischen Märkte zu bemächtigen, meint der Korrespondent der «Neuen Zürcher Zeitung» in London, werde die «Wiederaufrichtung des britischen Handels mit Südamerika nach dem Kriege mit erheblichen Schwierigkeiten verbunden sein».

Aufforstung in Spanien

Staatliche Massnahmen zur Behebung des Holzmangels und der Verkarstung

Die geringe Ausdehnung der spanischen Wälder ist auf den Raubbau zurückzuführen, der in den letzten Jahrhunderten mit ihnen getrieben wurde, und der zu einem ständigen Rückgang der Waldbestände führte. Auf weiten Strecken des Landes entstand verkarstetes Oedland. Dazu kommen noch die umfangreichen Rodungen infolge des Bürgerkrieges. So bereitet jetzt nicht nur die Holzversorgung des Landes grosse Schwierigkeiten, da das Defizit pro Jahr etwa 2,4 Mill. cbm ausmacht, sondern es wird auch in erheblichem Mass der natürliche Wassergehalt des Bodens beeinträchtigt. Weite Strecken des Landes sind nur durch künstliche Bewässerung für den Anbau landwirtschaftlicher Kulturen geeignet, während grosse Teile des Bodens überhaupt brachliegen.

Die spanische Regierung sieht nun seit Jahren eine ihrer wichtigsten Aufgaben darin, eine gründliche und grosszügige Aufforstung durchzuführen. Schon im Jahre 1918 wurde der erste Versuch zu einer Wiederaufforstung und Erhaltung der bestehenden Wälder durch die Schaffung eines entsprechenden Gesetzes gemacht, aber die Durchführung stiess auf grosse Schwierigkeiten, so dass die Bemühungen im Sand verliefen. Die ersten wirklich greifbaren Resultate sind der Diktatur des Generals Primo de Rivera zu verdanken, als in vielen Teilen des Landes neue Wälder geschaffen wurden. Gleich zu Beginn der Nationalen Regierung wurden Vorschriften für die Privatforsten erlassen, die darauf hinausliefen, den Holzeinschlag von einer Genehmigung der Staatlichen Forstverwaltung abhängig zu machen. Diese wurde nur dann gewährt, wenn von den Besitzern wieder entsprechend den Abholzungen Aufforstungen vorgenommen wurden. So sollte der Raubbau, der mit dem Privatforsten seit altersher getrieben wurde, verhindert werden. Ferner stellte die Regierung laufend Kredite zur Verfügung, um die Aufforstungsarbeiten in Spanien voranzutreiben.

Ein verlorener Markt?

Die zunehmende Industrialisierung der südamerikanischen Staaten wird in USA und England Konkurrenten finden, in Europa aber den idealen Handelspartner

HAMBURG

Im Herbst des vergangenen Jahres wurde in Buenos Aires eine Schreibmaschinenfabrik eröffnet. Obwohl sie nicht allzuviel liefern kann und auch die Qualität der Maschinen noch nicht als völlig einwandfrei anzusehen ist, erregte doch die Tatsache, dass überhaupt in einem Agrar- und Rohstoffland wie Argentinien Schreibmaschinen hergestellt werden sollen, in den wirtschaftlich interessierten Kreisen der ganzen Welt beträchtliches Aufsehen. Was hier geschieht, ist weit über seine unmittelbare praktische Auswirkung hinaus von grundsätzlicher Bedeutung: Ein Kontinent, der bisher im wesentlichen seinen ökonomischen Schwerpunkt in der Landwirtschaft und in der Gewinnung von Bodenschätzen hatte, deren Verarbeitung aber fast ganz den Industrieländern anderer Kontinente überliess, macht aus der Not des Schiffsraummangels und der Warenknappheit eine Tugend, nämlich die Tugend der Selbsthilfe, der Schaffung einer eigenen Industrie. Da die Industrieländer, und unter ihnen ganz besonders England und die Vereinigten Staaten von Nordamerika, jahrzehntelang ausgezeichnete Geschäfte damit gemacht haben, den grossen und aufnahmefähigen Markt Iberoamerika mit Industriewaren aller Art, vor allem Verbrauchsartikeln, zu beliefern, wirkt diese Selbsthilfe gegen sie wie eine Drohung. Es ist allerdings nicht so, als ob diese Drohung aus völlig heiterem Himmel käme. Man kann in der südamerikanischen Wirtschaftsentwicklung des 20. Jahrhunderts drei verschiedene Perioden erkennen, die jeweils um einen guten Schritt von der reinen Urproduktion (sei es nun agrarisch oder bergmännisch) weg zur modernen Industriewirtschaft hin bedeuteten. Die erste Periode fällt in den Weltkrieg 1914/18, der für Ibero-amerika in mancher Beziehung eine ähnliche Lage schuf wie der jetzige Krieg. Aus der Not des Augenblicks heraus wurden damals die ersten tastenden Versuche zu eigener Versorgung mit Industriewaren gemacht, teilweise mit geringem Erfolg. Immerhin blieb manches als Dauereinrichtung bestehen. Die zweite Periode ergab sich aus der Weltwirtschaftkrise von 1929 an, und jetzt war es der mangelnde Absatz der eigenen Produkte, der eine Einfuhr unbezahlbar machte und weiteren Anstoss zur Entwicklung eigener gewerblicher Produktionen gab. Vor allem die Textilindustrie zog aus dieser Entwicklung Nutzen, wie sie fast immer der Schrittmacher der Industrialisierung zu sein pflegt. Die dritte Periode erleben wir augenblicklich, und sie hat, auf den Ergebnissen der beiden anderen fussend, schon recht beachtliche Erfolge gezeitigt. Wie das Schreibmaschinenbeispiel zeigt, wagt man sich auch auf die komplizierteren Gebiete vor. Der gegenseitige Austausch der südamerikanischen Länder untereinander hat sich sehr intensiviert, die Erzeugung der traditionellen Agrarprodukte Getreide, Kaffee, Tabak, Früchte wurde gedrosselt, die Förderung von Kohle und Eisen verstärkt. Selbsverständlich stellen sich in der Praxis diesen Tendenzen tausend Hemmnisse entgegen, die Bäume wachsen keineswegs in den Himmel, und vor allem die Frage der für eine Industrialisierung unerlässlichen Werkzeugmaschinen macht grosse Schwierigkeiten, da niemand augenblicklich für diesen begehrten Artikel lieferfähig ist. Aus USA kommen allerhand gebrauchte Maschinen von zweifelhaftem Wert, neue dagegen nur für solche Fertigungen, die für Roosevelts Krieg nützlich sind. Ueberhaupt sieht man das ganze Bild der südamerikanischen Entwicklung erst dann richtig, wenn man den Schatten des finanzgewaltigen grossen Bruders aus dem Norden hineinprojiziert. Sehr vieles von dem, was sich an Neugründungen jetzt vollzogen hat, steht unter dem Zeichen des Dollars (in Argentinien ist dies allerdings weniger der Fall). Die Frage, ob Südamerika ein verlorener Markt ist, dürfte sich deshalb für USA wesentlich günstiger beantworten als für England, das nach mancherlei massgeblichen Aeusserungen hier seine Felle entgültig fortschwimmen sieht.

Brasiliens staatliche Fleischbewirtschaftung

Aus Rio de Janeiro wird gemeldet, infolge des Fleischmangels in Brasilien erliess Präsident Vargas ein Gesetz, durch das die Einfuhrzölle auf Rindfleisch, soweit sie Argentinien und einige andere Länder betreffen, aufgehoben werden. Ausserdem wurde bekanntgegeben, dass die brasilianische Regierung demnächst die Bewirtschaftung der gesamten Fleischeinfuhr einschliesslich des Verkaufs zur Vermeidung von Spekulationen übernehmen werde.

AZIENDA SERVIZI PUBBLICI MUNICIPALIZZATI
FIUME
Elettricità - Gas - Acqua - Tranvia - Autobus
STAEDTISCHE BETRIEBE:
Elektrizität - Gas - Wasser - Strassenbahn - Autobus

«JULIA-INTERTRANS»
SOC. AN. TRASPORTI E SPEDIZIONI
KAPITAL L. 1.000.000
Speditions- und Transportunternehmen
Telefon: 53-63 Teleg.: Juliatrans
TRIEST
VIA MILANO 18

G. I. P. O.
FIUME - Via Angheben 3
Telefon 13-93, 6-01, nachts' 20-02
Einfuhr von Gemüse- u. Obstprodukten
Vertretene Firmen:
COMMERCIO FRUTTA
SAVERIO FENILI
PENSO FORTUNATO
RONGONI MICHELE
GAMBINO CALOGERO
LANAVE VITO
W. CADSKY
TAGLIAVIA PIETRO
PEDONE FRATELLI
BARTOLI ALESSANDRO
BIANCHI PAOLO
SALVATO VINCENZO

Bedeutende deutsche und italienische Firmen
werden durch die «Deutsche Adria-Zeitung». Anzeigen in der «Deutschen Adria-Zeitung» fördern den deutsch-italienischen Wirtschaftsaustausch.
Wir beraten Sie gerne. Bitte verlangen Sie Vorschläge und Angebot.
«Deutsche Adria-Zeitung», Anzeigenabteilung, Triest, Piazza Goldoni 1, Ruf 93306

Saponificio Fiumano
ILCO S.A.
Seifenfabrik
FIUME
Seifen, Glycerin und Kristallisierte Soda

Giesserei und Maschinenfabrik
«Vulkan»
SUSSAK
Strasse: Ružičeva ul. 25
Telefon 19-39

„EVISA"
ESPORTAZIONE VINICOLA ITALIANA S. A.
FIUME, Freihafen Magazin 5 — Postfach 262
EXPORT ITAL. TROCKENWEINE, DESSERTWEINE UND VERMOUTH

KÜHNE & NAGEL
SPEDITION - SCHIFFAHRT
HAUPTSITZ IN ITALIEN
TRIEST
VIA CICERONE 6 A
Mailand, Genua, Turin, Venedig, Florenz, Fiume, Bozen
Eigene Häuser und Vertretungen an allen wichtigen Plätzen Europas

Cassa di Risparmio di Fiume
ZENTRALE: FIUME
Filialen: ABBAZIA - VILLA DEL NEVOSO
Agenturen: LAURANA - VEGLIA

Sport

Wehrwille und Einsatzfreude

Wehrertüchtigung statt Leistungssport, Einsatz auf dem Kampffeld statt auf der Kampfbahn, das war die Losung für den «Tag der Wehrertüchtigung», der am Sonntag die ganze deutsche Jugend beseelte. In zahlreichen Vorführungen traten überall im Reich die Jugendlichen an, und namentlich die Sondereinheiten, also Marine-, Nachrichten- und Motor-HJ stellten unter Beweis, welch wertvolle Vorarbeit für den späteren militärischen Einsatz geleistet worden ist.

Dort, wo es um Leistungen ging, insbesondere im Schiessen, konnte man die Feststellung machen, dass wir unter den zukünftigen Soldaten viele treffsichere Scharfschützen haben werden. Die Vorführungen fanden ihren Abschluss meist durch Ansprachen der Gebietsführer und Vertreter der Wehrmacht. Die Zahl der angetretenen Jugendlichen, die sich schon jetzt als Kriegsfreiwillige des Jahrgangs 1928 gemeldet haben, wurde dem Reichsjugendführer gemeldet; ein rotes Bändchen auf der Dienstbluse kennzeichnete sie gegenüber den anderen Kameraden. Der allgemeine Eindruck hinsichtlich der körperlichen Beschaffenheit ebenso wie des Wehrwillens und der Einsatzfreude war überall der gleiche. Auf diese Jugend können wir stolz sein, auf sie können wir uns verlassen.

Keine Schwedenreise nach Amerika

Die beiden schwedischen Meisterläufer Gundar Hägg und Arne Andersson haben die neuerdings an sie ergangene Einladung des amerikanischen Sportverbandes zu einer Tournee im Januar in den USA abgelehnt mit der Begründung, dass sie sich auf die neue Saison in Schweden selbst vorbereiten wollten.

Verlust für Eintracht

Die Mittelläuferin des deutschen Handballmeisters Eintracht Frankfurt Frau Hella Henselmann-Glaab, ist im Alter von nur 22 Jahren plötzlich verstorben. Frau Glaab war eine der erfolgreichsten Kräfte der Eintracht-Elf und hatte an der Erringung der deutschen Meisterschaft grossen Anteil.

Revanche missglückt

Gegen 900 Zuschauer sahen am Sonnabend den Revanchekampf zweier Marineauswahlmannschaften im Stadion. Die Revanche ging schief und das Spiel endete 12:0 für die Siegermannschaft vom 24 September.

Gute Leichtathleten in Triest

Zum Teil hervorragende Leistungen - Spannende Trabrennen - Neuer Radsportführer

Trotz der ungünstigen Verhältnisse hatten die Trabrennen in Montebello einen guten Erfolg zu verzeichnen. Das Hauptrennen der Preis des Triester Golfs (50 000 Lire, 2440 m) brachte sieben der acht eingeschriebenen Pferde an den Start, «Carlino» war zurückgezogen worden.

Nach gutem Start ging «Fucsia» an die Spitze, aber «Maraschino», der sich hinten befand, rückt bis zur dritten Stelle vor, um dann die Spitze zu erreichen und das Rennen vor «Bibiem» und «Fucsia» zu gewinnen.

Im Triester Stadion gab es Leichtathletikkämpfe, die zum Teil gute Leistungen brachten. Nachstehend die Ergebnisse:

200 m: 1. Zitelli 22,4; 2. Salvagno 23,2; 3. Gratton 23.8; 4. d'Elia 24,6 Sek.

800 m: 1. Zitelli 2:05; 2. Ferluga 2:13,5 Min.

5000 m: 1. Cosulich 16:34,9; 2. Bitesnig 17:54,3 Min.

400 m Hürden: 1. Albanese 59,5; 2. Colautti 60,2; 3. Ferluga 61,7 Sek.

Weitsprung: 1. Sessa 5,79 m; 2 Turcovich 5,28 m

Diskuswurf: 1. Delli Compagni 37,78 m; 2. Bonifacio 37,10 m.

Speerwurf: 1. Scortecci 36,84 m.

Im Beisein von Vortretern der italienischen und deutschen Behörden, fanden provinzielle Meisterschaften der Männer und Frauen in Fiume statt. Die Ergebnisse:

Männer: 110 m Hürden: 1. Miich (Cantieri) 20,1 Sek. Weitsprung: 1. Lipizer (O. T.) 6,20 m. Diskuswurf: 1. Galassi (Silurificio) 37,75 m. Kugelstoss: 1. Galassi (Silurificio) 12,89 m. 200 m: 1. Dudich (Silurificio) 25,3 m. 3000 m: 1. Zattella (Cantieri) 10:16,8. 400 m: 1. Corvin (Silurificio). Dreisprung: 1. Calci (Cantieri) 13,09 m. 100 m: 1. Dudich (Silurificio) 12,2. Speerwurf: 1. Ludel (Silurificio) 59,38 m. 3000 m Marschieren: 1. Colombo (Pro Italia) 16:48,2. Hochsprung: 1. Calci (Cantieri) 1,75 m. Hammerwurf: 1. Ludel (Silurificio) 46,52 m. 4 mal 400 Staffel: 1. O. T.; 2. Silurificio. 4 mal 100 Staffel: 1. O. T.; 2. Polizei. Schwedenstaffel: 1. Silurificio 2:19,6; 2. O. T.

Frauen: 80 m Hürden.: 1. Spadavecchia (Cantieri) 16,7. Diskuswurf: 1. Marchich (O. T.); 2. Miliani. Weitsprung: 1. Marchich (O. T.) 4,75 m. 200 m: 1. Miich (Cantieri) 31,6. Kugelstoss: 1. Marchich (O.T.). 800 m: 1. Bontempo (Cantieri). Speerwurf: 1. Miliani (Silurificio) 27,58. 100 m: 1. Speroni (Cantieri) 13,6 m.

* * *

Der Präsident des italienischen Komitees für die Olympischen Spiele (CONI) ernannte zum Präsidenten der italienischen Radsport-Federation Vasco Magrini. Der neue Präsident kommt aus den Reihen des aktiven Sports.

Ein todesmutiger Meldeschwimmer

Einen Schwimmrekord, der in der Geschichte des Sportes seinesgleichen sucht, wurde von einem ungenannten japanischen Soldaten bei den Kämpfen um die Palau-Inseln aufgestellt. Die Entfernung zwischen Pililiou und der Insel Palau, der Hauptinsel der Palau-Gruppe, von über sechzig Kilometern wurde von dem japanischen Soldaten in zwei Tagen schwimmend zurückgelegt.

Japanische Frontberichte geben jetzt folgende Einzelheiten: Als am 28. September die Insel Pililiou von allen Seiten von feindlichen Seestreitkräften eingeschlossen war, wurde es notwendig, wichtige Meldungen an das japanische Oberkommando auf der Hauptinsel Palau zu übermitteln. Eine Benutzung des Funkapparates war ausgeschlossen. Daher entschloss sich der Kommandant einen Schwimmer zu diesem Zweck einzusetzen. Als Freiwilliger meldete sich ein Japaner, der früher lange auf Palau ansässig war. Als er in den Bereich der Scheinwerfer der USA-Flotteneinheiten geriet, gelang es ihm immer wieder sich dadurch vor der Entdeckung zu schützen, dass er unter Wasser schwamm oder sich zwischen den zahlreichen Leichen der USA-Landetruppen treiben liess, 24 Stunden brauchte er um sich durch die feindlichen Linien zu schlagen, weitere 24 Stunden um Palau zu erreichen und die Meldung sicher abzuliefern. Die Luftlinie zwischen beiden Inseln beträgt vierzig Kilometer. Die tatsächlich zurückgelegte Entfernung jedoch beträgt sechzig Kilometer, da der Schwimmer mehrmals feindlichen Verfolgern ausweichen musste.

BSV 92 führt vor SGOP

Die Fussballspiele des Sonntags - Die Jahnelf mit dem Dessauer Schmeisser - DSC ohne Helmut Schön

Auch die Reihen des deutschen Fussballmeisters haben sich in den letzten Wochen ständig gelichtet. Nach Kress, Hempel, Schubert, Dzur und Schaffer wird der Dresdner SC nun auch ohne seinen so überaus wertvollen Mannschafts- wie Einzelspieler Helmut Schön auskommen müssen. Trotzdem kamen die Dresdner in ihrem dritten Meisterschaftsspiel im Ostra-Gehege zu einem 5:0 Erfolg über die Spielvereinigung Südwest Dresden, wobei Siegert, Pohl, Hofmann und Fischer die Tore schossen. Grössten Anteil an diesem Siege hatte Pohl, der sich vor allem um den Zusammenhalt bemühte.

Das besondere Ereignis im Gau Hamburg war das erstmalige Mitwirken der ehemaligen LSV-Spieler in den Reihen der Zivilvereine. So standen sich am Millerntor Gebhardt, Lolz und Miller in der Elf des St. Pauli und Münzenberg, Ochs und Pickart in der Mannschaft von Victoria gegenüber. Vor gutem Besuch gab es ein flottes, kampfreiches Treffen, das St. Pauli 3:2 gewann. Der HSV bezwang mit dem früheren LSV-er Halbrechten Zahn im Sturm den alten Ortsrivalen Eimsbütteler TV 3:1. Das dritte Spiel endete mit einem 2:0 Erfolg von Wilhelmsburg über die Barmbecker.

Die Berliner Bereichsklassenspiele lassen sich besonders gut an. Nach dem schönen Auftakt vor acht Tagen gab es auch in der zweiten Runde wieder eine Reihe von spannenden und gut besuchten Spielen, die durchweg schöne Leistungen brachten. Die angenehmste Ueberraschung lieferte der Berliner SV 92, der mit Jahn im Tor und erstmalig mit dem früheren Dessauer Schmeisser im Sturm zu einem 8:1-Sieg über Union Oberschöneweide kam. Der BSV 92 führt nun mit 16:3 Toren vor Blauweiss und dem Pokalsieger SGOP, der ebenfalls wieder 4:0 Punkte aufweist, die Tabelle an. Hertha/BSC, der Titelverteidiger, fiel durch eine 1:2-Niederlage durch die KSG Minerva/Spandauer SV auf den sechsten Platz zurück.

Die Frauen, die 13 km zu rudern hatten, stellten im Doppelzweier ebenfalls im RV Lössnitz in 1:04:13 und im Vierer in der Vereinigung Dresdener Ruderinnen in 51:03 die Sieger.

Wieder Richter

Auf den fränkischen Radrennbahnen kam der Chemnitzer Dauerfahrer Richter bisher zu seinen schönsten Erfolgen. Nach dem Grossen Preis von Nürnberg gewann er am Sonntag auch den Abschiedspreis der Bamberger Volksparkbahn über 30 Kilometer nach 25:42 Minuten ganz überlegen mit 1320 Meter Vorsprung.

Radsportkehraus in Wien

Die Wiener Radsportler beschlossen ihre Strassenrennzeit mit der Ermittlung des Vereinsmeisters auf dem Liesinger Rundkurs. Die besten vier beteiligten Vereine trugen dann noch einen Sonderwettbewerb über fünf Runden (25 Kilometer) aus, wobei sich die Diamantfahrer Cyganen (39:12) und Krejcu (39:12,3 Min.) als die schnellsten erwiesen.

Auftakt der Hockeyspielerinnen

Im Frauenhockey gab es zum Auftakt der neuen Spielzeit des Gaues Südhannover-Braunschweig einen hohen 6:1-Erfolg des DHC Hannover über den Hockey-Club Hannover und ein 3:1 der Reichsbahn Eintracht über die Mädel des HSV von 1896 Hannover.

In der Klasse A der Hamburger Frauen-Hockeymeisterschaft bildete der 4:1 Sieg des HC Rahlstedt über die KSG Turnerbund 1916/Flottbeck die Ueberraschung des Tages.

Tietzsch noch immer gut

In Bernau in der Nähe von Berlin, gab es zugunsten des Roten Kreuzes eine gut gelungene Amateur-Boxveranstaltung, die sich auch eines zahlreichen Besuches erfreute. Die beste Leistung zeigte der vorjährige Jugendmeister Sitte im Leichtgewicht, der seinen Gegner Saling (Post) überlegen auspunktete. Durch einen ko.-Sieg in der zweiten Runde über Brahmer (Westen) stellte Tietzsch (Bernau) im Federgewicht sein noch immer grosses Können erneut unter Beweis.

DSC-Jugend verbesserte sich

Die männliche Jugend des DSC machte am Sonntag einen erneuten Versuch, ihren Platz in der Vereins-Meisterschaft zu verbessern. Das Vorhaben wurde von Erfolg gekrönt. Mit den erreichten 6782,9 Punkten gegenüber früheren 6646,48 Punkte, rückte der DSC in der Meisterschaft der HJ vom sechsten auf den fünften Platz in der Reichsliste vor.

Generalmajor Walter Hagen

Ein namhafter Sportler bewährt sich im Kriegseinsatz

Walter Hagen ist den jungen Sportlern kein Begriff mehr. Wir müssen in der Fussballgeschichte Norddeutschlands um gute 20 Jahre zurückblättern. Dort finden wir ihn, der am 16. März 1897 als Sohn eines Kaufmanns in Kiel geboren wurde. Schon als Schüler gilt seine Freizeit dem Lederball. Sonntag für Sonntag läuft er zum Sportplatz, zunächst als Zuschauer, dann als Spieler in Jugendmannschaften und schliesslich als Torhüter der ersten Mannschaft von Holstein Kiel. Den Ruf dieses Vereins hat Walter Hagen mit begründet. Als Torhüter verschafft er sich schnell einen Namen und ist ob seiner Wendigkeit bei den gegnerischen Stürmern sehr gefürchtet.

1915 tritt er als Kriegsfreiwilliger in ein Husaren-Regiment ein und macht die Kämpfe im Osten mit. Gehörte im Frieden schon seine ganze Liebe neben dem Fussball dem Flugsport, so erst recht jetzt im Krieg. Im November 1917 erfüllt sich sein Wunsch. Er wird zu einer Seefliegerabteilung versetzt und fliegt erstmals 1918 gegen Flandern. Doch mit dem Ende des Krieges hört seine Fliegerei scheinbar für immer auf. Er scheidet aus dem Heer aus und wird selbständiger Kaufmann. Dieser Weg ist nur aus der Not der Zeitumstände geboren. Immer sehnt er sich fort aus dem Geschäft, um wieder zu fliegen. Pilotenexamen heisst der erste Schritt zu diesem Ziel, das dann mit einem Sprung genommen wird. Junkers Luftverkehr verpflichtet ihn als Flugzeugführer mit der Mut erfordernden Aufgabe, neue Flugzeugtypen einzufliegen. «Das ging», wie Walter Hagen einmal im Kreise seiner Kameraden erzählte, «nicht immer ohne Notlandungen ab, und mehr als einmal hatte ich Mühe festzustellen, ob meine Knochen wohl noch alle beisammen waren.» Doch Walter Hagen scheut keine Gefahr und als er aufgefordert wird, mit dem ersten Katapultflugzeug auf einer Kieler Werft zu starten, erklärt er sich hierzu bereit.

Bei dem Aufbau der Luftwaffe gibt es für Walter Hagen wieder ein neues Betätigungsfeld. Er tritt 1935 als Hauptmann ein, ist von 1936-1937 im Luftfahrtministerium tätig, wird 1938 Major und Staffelkapitän. Nach dem Polenfeldzug wird er Gruppenkommandeur einer Stukagruppe. Auch im Frankreichfeldzug 1940 zeichnet sich die Gruppe Hagen aus. Sie zerstört Flugplätze, unterstützt die Infanterie bei Sedan und den Maasübergängen, wird im Kampf gegen feindliche Panzer eingesetzt. Auf der Reede von Boulogne liegende Schiffe werden bombardiert, in Dünkirchen zwei Schleusen gesprengt, der feindliche Rückzug unterbunden. Bei Bosne fliegt die Loire-Brücke in die Luft und bei Beaune sind Eisenbahnanlagen und ein Munitionszug das Ziel. Bei allen Einsätzen führt Major Hagen erfolgreich seine Gruppe, wird mit dem Ritterkreuz ausgezeichnet, zum Oberstleutnant befördert und erhält als 77. Soldat der deutschen Wehrmacht das Eichenlaub.

Die neuerliche Nachricht von Walter Hagens Beförderung zum Generalmajor ist eine weitere Anerkennung der Leistungen dieses Mannes, der aus den Reihen des deutschen Sports kommend, auch als Soldat sich hervorragend bewährte.

Kriegsberichter Willy Kahlert

Sport trotz Frontnähe

Der rheinische Sport lässt sich durch die Ereignisse nicht unterkriegen. Männer und Frauen haben in den letzten Wochen, als die Kriegsgeschehnisse vor allem dem Niederrhein immer näher rückten und diese Landstriche mehr und mehr zum Frontgebiet wurden, beste Beweise ihres Sportgeistes geliefert. Trotz der Erschwernisse wurde eine wesentliche Beeinträchtigung der Wettkampftätigkeit vermieden. Die in der Heimat schaffenden Menschen suchen und finden nach wie vor ihre Freude und freizeitliche Betätigung im Sport, wenn dieser natürlich auch unter weit einfacheren Voraussetzungen vor sich geht. Nach aussen hin tritt immer noch der Fussball am stärksten hervor, aber auch die Handballer, Turner und Leichtathleten treffen sich regelmässig zu Vereins-, Orts- oder Bezirksübungsstunden.

Dauerrudern auf der Elbe

Das Dauerrudern auf der Elbe von Pirna nach Dresden-Blasewitz konnte sich einer guten Beteiligung erfreuen. Die Männer hatten in Gig-Vierern 15 km zu rudern. Das Auffallende dieses Wettbewerbs war die Tatsache, dass fast durchweg Kriegsversehrte an den Start gingen. Trotzdem waren die Leistungen sehr gut, sämtliche Bewerber konnten die Bedingungen für das Reichssportabzeichen erfüllen. Sieger wurde das Boot des RV Lossnitz in 36:33 ganz knapp vor dem Dresdener RV.

Bilderreiche Liebessprache

Ein indiskretes Thema: Wir belauschen friaulanische Liebespaare

Von Anton Kloss

Was würde wohl bei uns ein Mädchensagen, das man mit einer Ringelnatter vergliche und von dem man behaupten würde, sie hätte Augen wie ein Tintenfisch. Ich glaube, sie würde (Verzeihung!) kratzen und beissen. Aber das sind Schmeichelworte für die Ohren einer schönen Friaulanerin und wer (nach friaulanischem Volksglauben) Pinienkerne gegessen hat, den packen leidenschaftliche Liebeswünsche, er wird redselig und eroberungssüchtig. Die Mädchen sollen sich vor ihm in acht nehmen!

Heute sei es einmal erlaubt, jungen Friaulanern, die eben diese Pinienkerne in ausreichendem Masse genossen haben, auf den Mund zu sehen. Der ganze Bilderreichtum und die manchmal ungenierte Offenheit ihrer Sprache kommt da zum Ausdruck und man erhält durch diese Worte gleichzeitig einen kleinen Einblick in das naturnahe Leben der Friaulaner und in ihre Denkungsweise.

Sagt der werbende Jüngling seiner Angebeteten: «Schwarz und schwarz ergibt kohlschwarz, dann ist das bereits eine sehr offene Sprache, denn er zielt dabei auf die Augen hin und meint damit, dass ihre schwarzen Augen und seine schwarzen Augen beim Kind noch schwärzere Augen ergeben würden und pechschwarze Augen sind das Schönheitsideal, das die junge Mutter ihrem Kinde wünscht. Hat der junge Mann das Pech, aus Cormons zu stammen, dann kann es ihm passieren, dass das Mädchen ihm auf seine Worte erwidert: «Wie, Du kommst aus Cormons? Ei, Du kennst doch den Spruch: Um einen Cormoneser kennen zu lernen, braucht man ein Jahr und einen Monat; hat man ihn kennengelernt, so wärs tausendmal besser, ihn nie gesehen zu haben». Anders sind die Mädchen aus Cormons angesehen. Sie sind soviel Gold wert wie sie wiegen, und man fragt sie, ob sie «unter die rote Kappe» kommen mögen, was soviel heisst wie vor den Traualtar treten, (der Kirchturm von Cormons hat ein rotes Dach ähnlich einer roten Kopfhaube).

Liebesschwüre werden überall geschworen. Wir sind indiskret genug, den friaulanischen Liebhaber weiter zu belauschen. «Glaub mir, wenn ich Dich mit den aufgelösten Locken erblicke und Du mich so ansiehst, schlottern mir die Knie». «Ich grüsse Dich, Schieläugige, für Dich würde ich in die Hölle fahren», absolut Schmeicheleien, es kommt nur darauf an, wer sie sagt. Und wenn eben der Richtige solche Worte vernehmen lässt, dann mag sie antworten: «Halt still, dass ich mich in Deiner Pupille besehe» und in einer intimen Minute preist sie seinen Schnurrbart, der glatt sei wie das Fell eines Maulwurfs.

Der Schwerenöter schmachtet seine Geliebte an: «Gestern belauschte ich Dich am Waschplatz: keine hatte einen Leibschnitt wie Du. Du bist wie eine gemalte Figur. Mit Deinem Puppenleib würdest Du sogar den heil. Antonius von Padua bezaubert haben. Deine schönen Locken haben mein Herz so an Deins gekettet, dass mich niemand mehr loswinden wird.»

Manchmal mag ein solcher Ton für uns überschwenglich klingen. Er ist es nicht. Es ist nur der ungekünstelte, einfallsreiche und bilderreiche Sprachschatz der Liebenden in Friaul.

Vielleicht klagt er scherzhaft, sie sei von so «hohem Stande», dass seine Leiter nicht bis an ihr Fenster reiche. Dann bringt er ihr unter dem Fenster ein Ständchen. Sie aber zeigt sich nicht, er kann sie nur durch einen schmalen Spalt des Vorhanges erspähen. Das genügt ihm. Am nächsten Tag, wenn sie sich auf dem Weg zur Feldarbeit treffen («ich liebe den Pfad, den Du gehst») schwärmt er ihr vor, wie engelsschön sie gewesen sei. Auf dem Felde beobachtet er verstohlen, ob sie gut arbeiten kann, denn nur eine solche Frau kann er gebrauchen. Sowohl er wie sie halten mehr von der Arbeit als von grossem Reichtum. Sie verherrlichen zwar den Reichtum mit Worten («Du sollst mir einen Haufen Kinder schenken und diese werden heranwachsen und wir werden Felder auf Felder kaufen und steinreich werden»), aber die sauer erarbeitete Polenta ist ihnen lieber als die Sorgen, die sich mit dem Reichtum einstellen. «Wenn ein Kind geboren wird, gibt Gott auch das Brot», sagt ein friaulanisches Sprichwort.

Lange können wir uns im Garten der bedenkenlosen friaulanischen Liebessprache tummeln. Ein viel gebrauchtes Wort sagt er seiner Angebeteten: «Der Herr hat die Sonne für die Trauben, den Regen für das Getreide unl Dich für mich geschaffen».

Oder er fragt: «Willst Du, Schöne, mit mir gehen?» «Wozu sollt ich das?» «Um mir die Polenta zu kochen und das Bett zu wärmen». Warum sollte man nicht offen sagen, was man denkt? Die Mutter kann etwas dagegen haben. «Ach was, sagt sie, dass die Meinigen knurren und die Mutter nicht gut auf Dich zu sprechen ist, bedeutet nichts, ich habe ja mit Dir zu schlafen und nicht sie». Kann er vom Küssen nicht genug bekommen, so hänselt sie ihn, ob er «mit Maschen gehäkelt» sei und er macht sie in gleichem Ton zum «Weihnachtsvollmond» (macht sie schweigen), indem er stichelt: «Du Same vom schwarzen Zwirn, Du kannst mir nicht mal den Schatten vom Kirchturm kaufen» (Kinder werden scherzhaft zum Kaufmann geschickt, um Samen vom schwarzen Zwirn oder den Schatten vom Kirchturm zu kaufen).

Noch eine kleine Auswahl freundlicher Worte: Deine Mutter verdient einen Preis für Dich. Deine Hände sind zart wie zwei Stücke Polenta. Du gehst stramm wie ein Udineser Gigerl, grade wie eine Stange und schüttelst die Hände wie ein Kaiser. Geht er jedoch zu stolz und sieht die Mädchen nicht an, dann necken sie ihn:» Stolziere nicht so einher, dass nicht der Kirchturm über Dich herfällt». Als Zeichen der Liebe zerdrückt sie ihm, während sie zwischen der Arbeit eine (Tendel-) Pause eingelegt haben, eine Traubenbeere über dem Gesicht.

Gesteht ihr der Sünder, dass sie schöner sei als die Mutter Gottes über dem Altar und dass er in der Kirche immer verstohlen nach ihren Locken geblickt hätte, haucht sie errötend: «Ich habe es bemerkt und mir war so wohl dabei zumute». Beim abendlichen Tanz lobt er sein «Blitzmädel» (ein friaulanischer Ausdruck, der älter ist als diese Bezeichnung für unsere Nachrichtenhelferinnen), das fliege und wie ein Fräulein tanze und wie eine Erbse springt; sie sei ein Sperling, flink wie der Rauch und leicht wie die Luft. Doch wenn er auf ihre Schönheit anspielt, meint sie bescheiden, ihre Taille sei wie ein Haufen trockener Maisstengel, sie habe ein rostiges Gesicht und einen Mund wie ein Backofen. Bilderreiche friaulanische Sprache!

Nachdem sie das uralte und immer wieder junge Spiel der keimenden Liebe hinter sich haben, sind sie am Martinstage ein Paar geworden. Später mag sie vielleicht erbittert (mit einem Herzen schwarz wie Tinte) klagen: «Vor der Hochzeit Küsse und Schmatze, nachher Schläge und Watschen. Ihr seid alle gleich, erst versprecht Ihr Männer alles, aber Ihr haltet nichts». Doch derartige Worte werden angeblich auch anderwärts gesprochen und noch ist es bei unserem Paar nicht so weit. Jetzt beginnt der Ernst des Lebens und genau so, wie die Sprache der Liebenden ist die Sprache der Mutter zu ihren Kind. Blumen und Vögel, Gott, Heilige und Engel, Kaiser und Könige, Gold, Silber und Edelstein werden zum Vergleich der Schönheit des Kindes herangezogen. Neben den auch bei uns gebräuchlichen Worten gibt es da einige Ausdrücke, die uns merkwürdig anmuten: Sternschnuppe, Bummler, wilde Hummel, Granatapfel, überreifer Apfel, kleiner Mörser, kleine Trommel, süsse Rübe, herziges Blaserohr, Pinienkern (da erscheint der Liebesstifter wieder!), Stieglitz mit weissen Federn (eine Seltenheit), Maiskolben, Traubensaft (Mais und Wein gehören zu den Grundlagen der Landwirtschaft des vornehmlich bäuerlichen Volkes), Skorpion, Blindschleiche (sie fehlt auch hier nicht), Schwarzauge, Brummkreisel, Quecksilber...

Nicht der Storch bringt das Kind, sondern es geht aus einem hohlen Baum hinter dem Berg hervor. Die Mutter ist erfreut: «O der schöne Baumstumpf, der Dich hervorgebracht hat». «Du bist ein Frankenkönig», sagt sie, um die Schönheit des Kindes ganz besonders hervorzuheben (ein Ueberbleibsel der karolingischen Sage in Friaul). Das Kind ähnelt dem Vater oder der Mutter wie ein gespaltener Apfel (beide Teile sind gleich) und es ist so herzig, dass man es in den Küchenschrank stellen kann (im Küchenschrank stehen neben dem Geschirr die schönen Sachen, die die Familie besitzt, Schmucksachen, Nippes usw.) Ueberaus zärtlich ist die Mutter, wenn sie sagt: «Ach, meine kleine Meise, auf der Leimrute verfroren» (nähere Erklärung für diesen Ausdruck nicht bekannt).

Beim Kinde dreht sich alles um die Schönheit und um die ersten Anzeichen von Klugheit oder Stärke. Schon zum Säugling, wenn es ein Mädchen ist, sagt die Mutter: «Wie werden die Steine gegen Dein Fenster fliegen» (der Bursche ruft die Geliebte durch Steinwürfe ans Fenster) und, ist es ein Junge: «Wieviele Mädchen wird er verliebt machen... er ist heute schon zum Militärdienst tauglich... er hat Arme (genauer: Ellbogen) zum Brot kneten oder Fauststöße auszuteilen...». Das Kind hat ein hervorstechendes Schönheitsmerkmal, Haare wie zerzauste Dornen oder die Haare wirken, wofür die Mutter begeistert, als seien sie nicht echt, sondern aufgeklebt. Schön ist ein Kind, wenn es ein dickes Pfarrergesicht hat, ein volles Kartoffelgesicht, wenn Gott ihm das Gesicht mit Wein bespritzt hat, wenn es Beine hat dick wie Balken oder wenn es überhaupt dick ist wie ein Delphin, wie ein Kaninchen oder wie ein Steinmarder, wenn es vor Fett trieft oder einen fetten Pfarrernacken hat, aussieht wie eine Kartoffel, geknetet ist wie Teig gelb wie ein Kürbis und ... be wie Polenta; grün wie ... trocken wie eine Feige und ... wie der Mond ist das kranke Kind, das abnimmt wie das Oel in der Lampe.

Das Kind kann gut sein wie Brot, launenhaft wie der Neumond, schlau wie eine Haselnuss oder schlauer als ein Zeisig. Wundert es sich, so ist es vom Feigenbaum gefallen, nimmt es nicht recht zu, ist es mager wie ein Kohlrübenstengel. Ein Kind, das mit einem «Riesenmaul» schreit, ist ein Hühnerkelkorb oder ein Knödel, plappert es unaufhörlich vor sich hin, dann redet es wie ein Doktor.

Womit wir die kleine Expedition in die Sprache der Liebe in Friaul abschliessen wollen und es bleibt nur noch, für die, die es noch nicht wissen sollten, die klassischen Worte «Ich liebe Dich» ins Friaulische zu übersetzen: «Ti vuei ben».

Aus vergilbten Blättern

Offiziers-Schicksal vor dem Grossen Krieg

Von RUDOLF v. EICHTHAL

Der göttliche Funke

(2. Fortsetzung)

Der junge Offizier verbeugte sich artig.

«Sie haben» — hier wurde die hohe Stimme des alten Herrn ganz leise — «Sie haben das, was ich den 'Göttlichen Funken' zu nennen pflege. Wir sind nicht reich hier am solchen Talenten. Wir brauchen neben dem Gros von Arbeitsbienen auch solche Leute beim Generalstabe. Ich möchte Sie gerne für den Stab gewinnen, selbst gegen den Willen Ihrer Gegner. Aber Sie müssen sich ändern, von Grund auf ändern. Nicht nur diese — sagen wir schonend — Kindereien aufgeben, sondern auch Ihr ganzes Leben anders gestalten. Nach dem Unterrichte nach Hause gehen und studieren, statt allerhand Weibergeschichten im Kopfe haben. Frühzeitig zu Bett, wie die übrigen Herren, um am Morgen mit klarem Kopf beim Vortrag zu sein, statt die Nächte durchzuschwärmen. Sie sind wohl keinen Abend zu Hause, was?»

«O ja, Exzellenz, aber nur —»

«Nur dann, wenn Sie 'Besuch' haben, nicht wahr, das wollten Sie doch wahrscheinlich sagen?»

«Jawohl, Exzellenz!»

«Ja, also das geht nicht, geht ab-so-lut nicht. So ein Leben kann ich bei einem Frequentanten der Kriegsschule nicht dulden, und wenn er noch so ein Genie wäre. So ein Beispiel untergräbt mir die Disziplin hier an der Schule. Zum letztenmal frage ich Sie: Wollen Sie werden wie Ihre Kameraden, solid fleissig, gewissenhaft, ja oder nein?»

«Ich — ich werde mich bemühen, Exzellenz.»

«Gut. Die Reisen und Besichtigungen stehen vor der Tür. Machen Sie wenigstens die Augen gut auf, um durch Anschauung das zu lernen, was Sie aus Büchern nicht gewonnen haben. Ein gewisses Mass von theoretischem Wissen muss der Generalstabsoffizier haben. Ich werde die Herren Uebungsleiter speziell aufmerksam machen, Ihnen draussen ein Augenmerk zuzuwenden. So! Und nun — adieu!»

Oberleutnant Spielvogel verbeugte sich stramm und ging. Draussen auf dem Korridor zündete er sich zunächst gelassen eine Zigarette an. Eine Weile schaute er vom Gangfenster aus nachdenklich den Kameraden einer andern Klasse zu, die unten "auf dem Hof" eben «einzeln auf der rechten Hand» ritten. Dann ging er langsam seinem, im zweiten Stockwerke liegenden Lehrsaale zu.

Auf der Stundeneinteilung, die im Vorraum hing, las er:

«11 bis 12,30 Uhr: Staatsrecht. 12,45 bis 2 Uhr: Naturwissenschaften,

2,15 bis 3,30 Uhr: Französisch.»

Eine Weile horchte er an der Tür, durch die die Stimme des Vortragenden eintönig heraus drang:

«Unter Option versteht man das Recht der Staatsbürger —»

Voller Widerwillen schüttelte er sich. Noch einen Augenblick kämpfte er mit sich. Dann ...

Verdunkelungszeit für Triest. Ab heute von 18 - 6 Uhr.

... er raschen Schrittes das Schulgebäude und eilte seiner in der nahen Stiftskaserne gelegenen Wohnung zu.

Dort kleidete er sich mit aller Seelenruhe aus und legte sich zu Bett.

«Um sechse abends weckst du mich» sagte er zu dem erwartungsvoll dastehenden Offiziersdiener. «Vorher gehst du aber hinunter und kaufst ein Viertelkilo feinen Aufschnitt, ein paar Semmeln und eine Flasche Wein. Das blonde Fräulein wird kommen, die lässt du herein, sonst keine andere. Verstehst du?»

Dann drehte er sich zur Wand und schlief sogleich ein.

* * *

Einige Wochen später stand im Kriegsschulkommando - Befehl zu lesen:

«Am 6., 7. und 8. August findet die Besichtigung der Armeeschiessschule in Bruck a. d. L. durch die Frequentanten des II. Jahrganges unter Führung des Herrn Oberstleutnants Buchta statt.

Abfahrt mit dem fahrplanmässigen Personenzuge ab Staatsbahnhof 5. August, 6,02 Uhr nachmittags.

Rückfahrt ab Bruck-Kiralyhida 8. August, 5,14 Uhr nachmittags —

(Fortsetzung folgt)

Ein einfacher Mann

Von Walter Pollak

Es war im D-Zug, der, durch das helle Kärnten und die herbere Steiermark aus Italien kommend, der Donaustadt Wien zueilt. Das verdunkelte Gaslicht in dem Abteil 3. Klasse ertrank an der Decke des Wagens, im übrigen Raume schwebte die Dämmerung, in der die letzte Helle des Tages sich allmählich verlor. An einer der Kärntner Stationen kamen zwei Männer in das Abteil, ein jüngerer und ein älterer, stellten ihr kleines Gepäck in das Netz und drückten sich in die Ecken an der Türe, um sogleich in tiefen Schlaf zu sinken. Während der folgenden Stunden fand ich Musse genug, die beiden eingehend zu betrachten. Der Jüngere war noch ein rechtes Kindergesicht, auf dessen roten Backen sich der blonde Flaum seltsam ausnahm, die Locken fielen in seine Stirn, und um den Mund lag ein Zug, der verriet, dass der Schlafende noch manches vom Leben erwarte. Sein Schlaf war ein solcher wie ihn Kinder in seliger Selbstvergessenheit schlafen.

Das Aeussere des älteren Eisenbahners war ernst und umschattet, doch ohne Düsterkeit. Das dunkle, strähnige Haar blieb auch im Schlafe wohlgeordnet, die geschlossenen Augen lagen in dunklen Höhlen und die Wangen waren unter kantigen Backenknochen bleich und eingefallen. Der tiefe Schlaf vermochte nicht den Ausdruck der Bereitschaft zu verlöschen, die noch im Traume den Sorgen des Tages begegnet. Ueber der nett gehaltenen Uniform lag die Patina langen Dienstes und das frohe Blau war von ernstem Schwarz fast verdeckt. Ich vermochte meinen Blick von diesem Antlitz nicht zu lösen, das trotz aller von Sorgen eingegrabenen Furchen den Glanz der Zufriedenheit trug.

Als der Mann erwachte und mit der Unbekümmertheit dessen, der sich Ruhe und Rast ehrlich verdient hat, seine Glieder dehnte und streckte, sah er mich für einen Augenblick lächelnd an, griff dann in die Tasche seiner Uniformbluse, aus der er eine Zigarette hervorholte, und bat mich um Feuer. Als wir uns einander zuneigten und das Streichholz aufflammte, bemerkte ich an seinen Schläfen und in den Bartstoppeln an seinen Wangen graue Haare.

Langsam kam ein Gespräch auf, das bald von den Allerweltsfragen nach woher und wohin abglitt, um sich dem persönlichen Bezirk des Mannes zuzuwenden. Während der jüngere Kollege meines Mannes immer noch friedlich lächelnd schlief, erfuhr ich, dass sie beide Zugsbegleiter bei den Kohlentransporten nach Italien seien. Ob der Dienst anstrengend sei? wiederholte der Mann meine Frage. Ja, das könnte man wohl sagen, leicht sei er nicht, aber es ginge schon zurecht. Schade sei nur, dass er mehr auf der Achse als daheim sei bei seiner Frau und seinen fünf Kindern. Dann lächelte er gütig und wies auf seinen jüngeren Kameraden; für den sei es noch weniger schön, weil er erst seit drei Monaten verheiratet sei.

Im Garten fehle er natürlich auch, obwohl sich seine Frau sehr bemühe. Ja, einen Garten habe er schon seit Jahren, und in der letzten Zeit sei ihm noch ein schönes grosses Stück durch Pacht zugewachsen. Und dieser Garten sei nicht nur eine richtige Freude, eine Möglichkeit, den vom Sitzen im Wächterhäuschen des Lastwaggons steif gewordenen Körper auszuarbeiten, vielmehr noch sehe er darin eine willkommene Aufbesserung für den Haushalt. Mein Gott, fünf Mäuler von hungrigen Kindern zwischen sechs und achtzehn Jahren verlangen eine tüchtige Fuhre Tag um Tag, und dafür sei der Garten eine schier unerschöpfliche Speisenkammer. Und nun begann ein Erzählen mit der einfältigen Ueberzeugungskraft eines gläubigen Menschen, der festgefügt im Rahmen seines Daseins steht und nicht links noch rechts schaut, der auch im harten Kampf um das tägliche Brot die hellen Seiten dieses Lebens zu seiner Zufriedenheit zu wandeln versteht.

Ich erfuhr, welche Schätze ein solcher Garten birgt, und was daraus alles gemacht werden kann. Von den Krautköpfen und den Erbsen, vom Kohl und den Bohnen, von den Kartoffeln und den Gewürzen, die da gedeihen, erzählte er mir. Und als er dann davon sprach, mit welcher Freude seine Kinder all dies geniessen, wie gut ihnen das alles anschlägt, da stand ein Glanz des Glückes der Kinder in seinem Gesicht und aus diesem einfachen Eisenbahner war ein Meister des Lebens geworden, der sein Dasein selbstverständlich und ohne Frage besteht.

Als der Zug in einer steiermärkischen Station hielt, verabschiedeten sich die beiden Männer, und ich blieb allein im Dunkel des Abteils zurück. Ich musste noch lange daran denken, mit wieviel Selbstverständlichkeit und Anstand die einfachen Männer ihre Zeit leben. Einer von vielen war mir gegenüber gesessen als Bote einer guten Welt.

DIE KELLNERIN

Von Peter Scheer

Sie geht so hochgemut und schlank,
vielmehr mit einem Wort: sie schreitet;
in ihren Augen, braun und blank,
ist Weite, die das Herz dir weitet,
ist Mädchenlust und Frauenglück.
Sie trägt in ihren schlanken Händen
vielleicht zwar nur ein Bratenstück
und doch, es lodert wie von Bränden
aus ihren Augen auf den Gast,
der ihre Anmut gern umfasst
und, wie um Leidenschaft zu dämpfen,
bereits das zweite Glas bestellt,
doch kaum imstand ist, zu bekämpfen,
was ihn so sehr gefangen hält.
Jedoch, so ist der Mensch — es schmeckt,
es schwinden Leidenschaft und Braten
und auch sie schwindet, hochgereckt,
und angespornt zu neuen Taten.

Pittsburger Szenen

„Krieg ein blendendes Geschäft"

In Pittsburg gaben kürzlich amerikanische Rüstungsfirmen den Vertretern des Washingtoner Rüstungsministeriums ein opulentes Frühstück. Die frischgebackenen Rüstungskrösusse fuhren in neugekauften Wagen vor, schüttelten den Washingtonern die Hände, schlugen sich gegenseitig derb auf die wattierten Schultern und gingen dann zu Tisch.

Sie wüssten, so führte der Haupt-Redner aus, hier am Tische alle, dass der Krieg ein verdammt gutes Geschäft sei und dass Roosevelt diese smarte Idee fabelhaft gemanagt habe, weshalb auf ihn zu trinken sei.

Als das geschehen war, kam er auf die anwesenden Herren Vertreter der obersten Rüstungsbehörde der USA zu sprechen, rühmte deren «Vertrautheit mit den geschäftlichen Usancen der Pittsburger Geschäftswelt», was allen ein geheimes Schmunzeln entlockte, das sie umgehend in Form eines tiefen Schluckes zu Ehren besagter Herren in die Sektkelche gleiten liessen.

Dann fuhr der Redner fort das Geschäft zu loben und den Krieg zu verherrlichen, der der Vater aller Vermögen sei, was seines Wissens einmal ein berühmter griechischer oder römischer business-man gesagt haben soll. Der Krieg würde aber einmal ein Ende nehmen, deshalb gelte es vorausschauend zu sein und da müsse er schon sagen, dass das Pittsburger Art sei. Nämlich, man sei hier in Pittsburg auf die Idee gekommen, dass man trotz Sieg und sowas auf das Kriegsgeschäft nicht zu verzichten brauche. So zum Beispiel könnte man nach dem Kriege von Pittsburg aus irgend einem andern Volke der Erde Waffen liefern, und dann müsse Washington ran und einen Krieg inszenieren, was wiederum Sache des in diesen Künsten wohlerfahrenen Herrn Roosevelt sei, der deshalb wiedergewählt werden müsse. Und wenn dieser neue Krieg zuende sei, könne man dasselbe Manöver wo anders probieren und wieder wo anders, denn die Welt sei gross.

Und dann setzte sich der Redner, und die, die bisher sassen, standen auf und stiessen mit ihren Gläsern an und liessen ihn hochleben.

Dann beschloss man, den famosen Plan umgehend dem «Commercial Club» der Stadt zuzuleiten im Interesse des «enlightened Self-interest», des «aufgeklärten und intelligenten Selbstinteresses».

Als die Wagen später vom Hoteleingang abfuhren, stand an der Ecke des Hauses ein Mann und bettelte. Er hatte keine Füsse mehr, und die rechte Hand hing ihm lahm am Arm. Er war vor vier Tagen aus dem Lazarett entlassen worden. Jetzt war er für immer arbeitslos. Der Staat gab ihm nichts und seine Firma hatte ihn garnicht eingelassen. Was wollte er denn hier noch?

Eben gibt ihm eine alte Dame 10 Cents und verspricht ihm obendrein, für seine baldige Gesundung zu beten.

Walt May

Milder Winter in Aussicht?

Wenn ich von meinem Häuschen aus eine halbe Stunde nach Süden gehe, stehe ich am Fusse eines Berges, und wenn ich von da noch eine halbe Stunde den Hang hinaufklettere, treffe ich den alten Schäfer und seine Herde.

Wer zehn Stunden im Büro sass und dann noch einmal eine Dreiviertelstunde in einem Autobus, möchte sich ein wenig die Füsse vertreten. Wie ich da aussteige, fällt mir ein, dass der Beni, der alte Schäfer, nächste Woche abtreibt, und ich gehe ihn kurzentschlossen besuchen.

«Viel Holz liegt im Wald herum. Muss mir am Samstag eines davon holen. Für den Winter», sag ich zum Schäfer, nachdem wir uns begrüsst haben.

«Hast heuer viel Schwammerln gessen?» fragt er zurück.

«Schwammerl?» frag ich, Schwammerl hats ja gar keine gegeben».

«Brauchst a net viel Holz!»

«Schwammerl — Holz — wieso?»

«Ka Schwammerl — ka Schnee!» sagt der Beni und jetzt begreif ich, wo er hinaus will.

«Also meinst, dass es dieses Jahr keinen harten Winter gibt?»

«Der Klostergärtner hat mir gesagt, dass seine Rosen nix waren heuer, die Haselnüss waren auch net weit her, die Nüssbaum sind net voll, Bucheckern gibts net viel und Eicheln auch net.»

«So.»

«Aber die Birken stehen gut im Saft und die Disteln da rum haben dicke Köpf.»

«Aha!» sag ich, denn das sind recht viele und stattliche Zeugnisse für einen milden Winter.

«S' Laub fällt auch scho ab», fährt der Beni fort, «und die Birn hängen locker am Ast. Die Hasen sind net fett und die Hirschbrunst lasst auf sich warten. Die Mäus laufen untern Gras und es gibt viel Mücken.»

«Aber jetzt kommen doch noch Rosen heraus», werfe ich ein.

«Ja — jetzt! Wenn's spät kommen, machts nix.»

«Meinst also, Beni, der Winter wird net recht kalt werden?»

«Habs doch die ganze Zeit lang scho gesagt: der Winter kommt spat daher und wird net grad schwer. Die Bauern müssen schaun, dass ihr Holz vom Berg herunterbekommen, wenns grad ein bisserl Schnee hat.»

«Ham. Bist auch ganz gewiss, Beni, dass das stimmt?»

«Allemal, wenn ichs sag!»

M. Heinzwald